

kupferblau

IM ZENTRUM DER MACHT:

Rektor Bernd Engler spricht über Hochschulpolitik und Tierversuche

Tolerante Vorurteile:

Was es heißt, in Tübingen schwul zu sein

Studienplatzklage:

Wie sich mit Geld der NC umgehen lässt

Studieren mit Scheuklappen

Kein Blick nach rechts und links: Bildet die Uni zunehmend „Fachidioten“ aus?

Bilger STÜMPLE

*...schmeckt auch
ohne Durst!*

PROBIEREN ...

GEHT AUCH OHNE

IMMATRIKULIEREN



WISSEN WO ES IN TÜBINGEN STÜMPLE GIBT

WWW.STUEMPLE.DE



Hannah Schultheiß
(Herausgeberin)



Paul Schüle
(Chefredakteur Print)



Marisa Gold
(Chefredakteurin Online)

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!

Das Wintersemester neigt sich langsam dem Ende zu. Für viele von uns stehen die Klausuren vor der Tür. Während es immer einfacher wird, in den Altstadtkneipen einen Tisch zu finden, kann man in der Universitätsbibliothek kaum noch einen Platz ergattern. Besonders jetzt im Prüfungsstress fehlt vielen von uns oft die Zeit für Themen abseits des klausurrelevanten Stoffes.

In den Medien wird diesbezüglich zunehmend ein Bild von einer Studierendengeneration gezeichnet, die an der Universität zu Fachidioten herangezogen wird. Lernmaschinen, die mit Scheuklappen durch den Uni-Alltag rennen und nur noch auf eine sichere Arbeitsstelle aus sind. Doch inwieweit entspricht dieses Bild der Realität? Wir sind dieser Frage nachgegangen: Haben mit Dozenten gesprochen und Erfahrungen der Studierenden gesammelt. Alles dazu erfahrt ihr ab Seite 23.

Wo die wichtigsten Entscheidungen über die Zukunft unserer Universität gefällt werden ist er beteiligt: Universitätsrektor Prof. Dr. Bernd Engler. Wir haben mit ihm über den Alltag an der Spitze der Uni gesprochen. Das Interview findet ihr auf Seite 6.

Ganz anders als in Tübingen geht es in Istanbul zu. Aus der Metropole am Bosphorus kommt dieses Jahr unser Auslandsbericht. Dort ist nicht nur die Altstadt weniger beschaulich als hier am Neckar, sondern auch in den Hörsälen springen die Katzen umher. In den orientalischen Alltag könnt ihr auf Seite 12 eintauchen.

Doch auch im Tübinger Studentenleben gibt es viel Neues zu entdecken. Wir haben uns mit jungen Menschen getroffen, die sich hier vor Ort für Flüchtlinge einsetzen und für euch auf Seite 34 herausgefunden, was es heißt, als Homosexueller in Tübingen zu leben und zu studieren.

Viel Spaß beim Lesen der neuen Ausgabe der Kupferblau wünscht euch das neue Dreiergespann der Chefredaktion

Hannah Schultheiß

Paul Schüle

Marisa Gold

Inhaltsverzeichnis

POLITISCHES

IM ZENTRUM DER MACHT	6
Im Gespräch mit Rektor Bernd Engler <i>Paul Schüle</i>	
WOHIN GEHT UNSER GELD?	8
Über den Etat des Studierendenrats <i>Julia Klaus</i>	
THE-RANKING	9
Über das „Wunder von Tübingen“ <i>Talina Weber</i>	
POLITIK. PHILOSOPHIE. SATIRE.	10
Markus Vogt im Interview <i>Joscha Krug</i>	

UNILEBEN

GEKAUFTER STUDIENPLATZ	14
Wie sich Studierende an die Uni klagen <i>Johanna Orth</i>	
DIE NECKARNIXE	15
In der Lacrosse-Bundesliga <i>Sara Coulibaly</i>	
„WEGWERFEN? DENKSTE!“	16
Ein Bericht aus dem Reparaturcafé <i>Sandra Galbrunner</i>	
DAILY SOUP IN DER MENSA	17
Aus dem Leben eines Mensatablets <i>Valerie Pekker</i>	
VON MENSCH ZU MENSCH	18
Wie Studierende Flüchtlingen helfen <i>Julia Klaus</i>	
EINFLUSS DER ARCHITEKTUR	20
Verändern uns unsere Uni-Gebäude? <i>Sara Coulibaly</i>	

DOSSIER

SCHNURGERADES STUDIUM	24
Werden wir zu „Fachidioten“ ausgebildet? <i>Johanna Orth</i>	
ZWEI DOZENTEN...	26
... zwei Fächer, zwei Meinungen <i>Pia Schmidt</i>	
IMMER AUF DER BAHN	27
Ein Kommentar <i>Luise Rohland</i>	

ZEIT ZUM DENKEN	28
Doppelbachelor: Stress oder Erfrischung? <i>Lisa Becke</i>	
NUR BIS ZUM TELLERRAND	29
Ein Student, der nur das Nötigste tut <i>Anja Kerber</i>	
AUF DIE PLÄTZE, FERTIG, LOS!	30
Platzkampf am FSZ und Zeicheninstitut <i>Anja Kerber</i>	

KULTUR

TOLERANTE VORURTEILE	34
Schwul sein in Tübingen <i>Marisa Gold</i>	
GAR NICHT STUDENTISCH	37
Auf den Spuren von Hermann Hesse <i>Joscha Krug</i>	
BEDROHTE WILHELMA	38
Muss das Wohnheim schließen? <i>Marie Heßlinger</i>	

WISSENSCHAFT

BABY AUF EIS GELEGT	42
Das Phänomen Social Freezing <i>Anja Kerber</i>	
LERNEN IM SCHLAF	44
Gedächtnisstudien an der Uni <i>Miriam Kennerknecht</i>	

ALTE BEKANNTE

AUSLANDSBERICHT	12
<i>Lisa Wazulin</i>	
GERÜCHTEKÜCHE	22
<i>Valerie Pekker und Luise Rohland</i>	
STUDENTENJOB	32
<i>Marie Heßlinger</i>	
AUF EINE TASSE KAFFEE MIT...	39
<i>Lisa Becke</i>	
BESONDERER ORT	45
<i>Elena Wörner</i>	

POLITISCHES

„Am Anfang war das durchaus ein schmerzhafter Ablösungsprozess. Es hat mir immer viel Freude gemacht, mit Studierenden zu arbeiten, und ich habe viel und gerne publiziert. Die ersten Jahre habe ich versucht, beides unter einen Hut zu bringen, aber das war eine Illusion.“ (Prof. Dr. Bernd Engler)

(aus „Im Zentrum der Macht“ von Paul Schüle, S. 6)

Im Zentrum der Macht

Mit Professor Dr. Bernd Engler, Rektor der Universität Tübingen, sprach die Kupferblau über den Alltag an der Spitze der Uni, Hochschulpolitik und Tierversuche

Professor Engler, Sie sind seit 2006 Rektor unserer Universität. Trotzdem wissen viele Studierende nur wenig von Ihnen und Ihrem Alltag. Welche Aufgaben bringt Ihr Amt mit sich?

Zuallererst einmal die Repräsentanz der Universität nach außen. Das klingt jetzt so, als würde ich durch die Gegend reisen, am ein oder anderen Bankett teilnehmen und es mir gut ergehen lassen. Dem ist natürlich nicht so: Ich nehme regelmäßig an Gremiensitzungen und Konferenzen teil, beispielsweise an der Landesrektorenkonferenz. Außerdem muss ich die wichtigen politischen Prozesse und Diskussionen im Hochschulbereich verfolgen. Allein die Verhandlungen um den künftigen Hochschulfinanzierungsvertrag haben hunderte von Stunden in Anspruch genommen. Die zweite große Aufgabe ist die Steuerung der Universität im Binnenbereich, dazu gehören beispielsweise Personal- und Strukturentscheidungen sowie Berufungsverfahren.

Trotz des Erfolgs bei den Verhandlungen um den Hochschulfinanzierungsvertrag gegenüber der Landesregierung im Sommer bleibt das Thema Finanzen ja weiterhin schwierig. Andere Universitäten im Land wie Mannheim oder Heidelberg erzielen mittlerweile beträchtliche Drittmiteinnahmen über das Fundraising. In dieser Größenordnung eine Option für Tübingen?

Der neue Hochschulfinanzierungsvertrag bringt uns ja zuerst einmal erfreulicherweise mehr Geld, es werden 8,4 Millionen Euro Energiekosten übernommen und wir können durch Verlagerung von Projektfinanzierung in die Grundfinanzierung unser Geld flexibler einsetzen. Aber natürlich bleibt die Einwerbung von Drittmitteln sehr wichtig. Wir haben da in letzter Zeit schon einiges bewegt, nehmen sie nur die Anzahl neuer Stiftungsprofessuren.



Fotos: Friedhelm Albrecht/Universität Tübingen

Obwohl sein Name oft zu hören ist, ist sein Gesicht noch vielen fremd: Rektor Bernd Engler

Also wollen Sie die Drittmittelwerbung weiter vorantreiben?

Die Universität Tübingen hat im vergangenen Jahr mehr als 150 Millionen Euro Drittmittel eingenommen, das ist ein Drittel unseres Gesamtertrags. Allerdings stammen davon nur rund zehn Prozent aus der Wirtschaft und weitere rund 20 Prozent von Stiftungen oder privaten Spendern. In diesem Bereich müssen wir unsere Anstrengungen noch intensivieren. Aber unsere Ausgangslage als Volluniversität ist da natürlich eine andere als die einer Technischen Universität oder einer Universität wie Mannheim mit ihrem starken Fokus auf den Wirtschaftswissenschaften. Wir dürfen nicht erwarten, dass wir mit Stiftungsmitteln die Probleme der Grundfinanzierung lösen werden.

Müssen Sie viel reisen, um Ihren Aufgaben gerecht zu werden?

Ich mache etwa fünf bis sechs Auslandsreisen im Jahr, unter anderem um Kontakte mit ausländischen Uni-

versitäten und Stiftungen zu pflegen, zum Beispiel in Asien. In Berlin bin ich recht häufig tageweise, in Stuttgart mindestens einmal die Woche. Ich bin leider häufiger unterwegs, als ich es mir wünsche.

Das klingt nach vollgepackten Wochen. Vermissen Sie bei all dem Stress manchmal ihre alte Tätigkeit als Professor der Amerikanistik?

Am Anfang war das durchaus ein schmerzhafter Ablösungsprozess. Es hat mir immer viel Freude gemacht, mit Studierenden zu arbeiten, und ich habe viel und gerne publiziert. Die ersten Jahre habe ich versucht, beides unter einen Hut zu bringen, aber das war eine Illusion, gerade in der Phase der Exzellenzinitiative. Manchmal werde ich leicht wehmütig, wenn ich mit der Amerikanistik zu tun habe - aber immerhin betreue ich derzeit noch Doktoranden.

Neben Ihrem Studium der Anglistik haben Sie damals auch noch Germa-

nistik und Philosophie studiert. Wir beschäftigen uns im Dossier dieser Ausgabe mit Scheuklappendenken und gehen der Frage nach, ob Studierende sich heute mehr und mehr nur noch auf ihr eigenes Fachgebiet spezialisieren. Denken Sie, da hat sich in den letzten Jahrzehnten tatsächlich etwas verändert?

Studierende verhalten sich definitiv anders als früher. Ich habe in meiner eigenen Studienzeit nur 50 bis 60 Prozent fachorientiert studiert, der Rest war das, was wir heute ein „Studium Generale“ nennen. Früher war das wichtig, es gab weniger Angebote und die Informationen waren nicht einfach im Internet zu finden. Studieren bedeutet heute ein engeres Zeitkorsett und mehr fachorientierte Verpflichtungen als damals. Gleichzeitig glaube ich aber nicht, dass die Studierenden weniger interessiert sind, sie sind nur anders interessiert. Ich denke, dass Studierende heute immer noch so begeisterungsfähig sind wie früher.

Zu den Hochschulwahlen: In Tübingen ist das Interesse an Hochschulpolitik bei Wahlbeteiligungen von etwa neun Prozent sehr gering. Wie finden sie das als Rektor?

Ich würde mir eine Wahlbeteiligung von mindestens 25 Prozent wünschen, denn wir erwarten von unseren Studierenden, dass sie aufgeklärte und unsere Gesellschaft aktiv mitgestaltende junge Menschen sind. Andererseits, wenn Sie in die bewegten 70er Jahre schauen, in denen ich studiert habe: Wenn damals besonders polarisierende Themen anstanden, gab es Wahlbeteiligungen von 15 bis 20 Prozent, normalerweise lag diese auch eher bei Werten um zwölf Prozent. Ich nehme an, dass momentan noch die spannenden Themen fehlen, da der Studierendenrat bislang viel mit Selbststeuerungsprozessen zu tun hat. Andererseits lassen sich Studierende durchaus noch mobilisieren. Die Demonstration zur Hochschulfinanzierung im Mai 2014 war die größte studentische Kundgebung in Tübingen seit 1976 – die Themen spielen also eine wichtige Rolle.

Vereinfacht es dem Rektorat nicht viele Entscheidungen, wenn es ei-



Seltener Gleichschritt: Rektorat, Angestellte und Studierende protestieren im Mai 2014 gemeinsam gegen Kürzungen im Unihaushalt. Es war die größte studentische Kundgebung in Tübingen seit 1976.

nem schwachen Studierendenrat gegenübersteht?

Ein einfacher Gegenspieler ist der Studierendenrat auf jeden Fall nicht. Es geht uns auch gar nicht darum, einen schwachen Studierendenrat zu haben, dem wir seine Legitimation abzusprechen. Im Gegenteil, wir brauchen einen Partner in der Kommunikation, der die Interessen der Studierendenschaft in seiner ganzen Breite abbildet, und nicht Einzelinteressen. Sie haben aber natürlich Recht, wir haben viele Fragen aus einer unterschiedlichen Perspektive im Blick. Gutes Beispiel sind die Studiengebühren, oder die Exzellenzinitiative. Viele Studierende sind der Meinung, dass Ihnen das überhaupt nichts bringt, weil das ganze Geld in die Forschung fließt. Das ist zuerst einmal logisch, weil die Exzellenzinitiative forschungsorientiert ist, aber andererseits muss man auch sehen, dass ca. 30 neue Professuren sich letztendlich auch in der Qualität der Lehre niederschlagen. Es ist wichtig, wenn die Studierenden ihre Interessen zur Sprache bringen, aber ich als Rektor muss versuchen, die Interessen der gesamten Universität abzubilden.

Ein weiteres kontroverses Thema: Sie hatten Anfang des Wintersemesters im Newsletter der Universität offensiv Tierversuche verteidigt. Finden Sie, dass der Universität hier zu viele Steine in den Weg gelegt werden?

Ich bin ein leidenschaftlicher Verfechter des Tierschutzes. Der Umgang mit Tierversuchen muss alle offenen ethischen und rechtlichen

Fragen abdecken. Auch müssen die Auflagen, die der Tierschutz fordert, zu 100 Prozent erfüllt sein. Das ist die eine Seite. Andererseits darf Forschung nicht so eingeschränkt werden, dass wir nicht mehr zum Wohle der Menschheit forschen können. Ohne die Tierversuche der letzten 50 Jahre wären viele Medikamente nie gefunden worden. Hier unterscheide ich auch nicht zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsforschung: Ohne die Grundlagenforschung der letzten Jahrzehnte würde es die heutige Anwendungsforschung nicht geben. Der neue Impfstoff gegen Ebola wurde in großen Testreihen an Nagern ausprobiert, bevor er nun für Menschen zugelassen werden soll. Es gibt dazu Versuche in Lambaréné in Gabun, an denen die Universität Tübingen beteiligt ist. Ich sehe es als ethisch gerechtfertigt an, mit Tierversuchen zu arbeiten. Wer würde denn im Falle einer schweren Krankheit auf Medikamente oder auf Therapien verzichten wollen, die mit Tierversuchen gewonnen wurden?

Herr Professor Engler, gibt es abschließend noch etwas, das Sie den Studierenden mit auf den Weg geben möchten?

Mein Rat an Studierende war immer: Versuchen sie nicht, das Gängige und Naheliegende in ihrem Studium erreichen zu wollen, sondern setzen sie sich einer „Befremdung“ aus. Denn nur das Fremde zu begreifen führt dazu, dass man Erkenntnisfortschritte leistet.

Das Interview führte Paul Schüle



Foto: Julia Klaus

Wohin geht unser Geld?

Der Studierendenrat erhob in diesem Semester erstmals eigene Beiträge. Damit kamen rund 170 000 Euro zusammen. Doch von den Studierenden nutzt kaum Jemand den neuen Spielraum.

IN DIESEM WINTERSEMESTER gab es das Novum: Jeder Immatrikulierte zahlte automatisch mit dem Semesterbeitrag zusätzliche sechs Euro, die dann an den Studierendenrat (StuRa) gingen. Damit kam ein Haushaltsvolumen von insgesamt rund 170 000 Euro zusammen. Diese zunächst sehr hoch anmutende Zahl relativiert sich noch. Die Finanzreferentin des StuRas, Christin Gumbinger, drückt es so aus: „Es sieht zwar massig viel aus, aber es geht auch viel ab.“

Nach Abzügen (siehe Grafik) bleiben laut ihr am Ende dennoch etwa 55 500 Euro übrig. Geld, das vor allem für die Projekte und Ideen Studierender gedacht ist. Diese Zahlen sind bislang nur vorläufige Angaben, da zu Redaktionsschluss noch kein Haushalt beschlossen war. Es bleibt aber festzuhalten, dass am Ende sehr viel Geld zur Verfügung stehen wird. Was aber wird potentiell gefördert? Generell können sich Initiativen und Hochschulgruppen Chancen ausrechnen, die einer breiten studentischen Öffentlichkeit zugutekommen. Das bedeutet, dass Projekte herausfallen, an denen nicht jeder Immatrikulierte teilnehmen kann. Der Antrag selbst muss beim StuRa gestellt werden. Auch ist es ratsam, die FSVV vorab zu informieren. Allgemein aber gilt: Das Kapital ist grundsätzlich abruflbereit.

Der StuRa hat im Vergleich zu seinem Vorgänger AStA, den er 2013 ablöste, einen deutlich größeren finanziellen Spielraum. Dessen Budget, das damals noch die Uni zur Verfügung stellte, belief sich auf gerade einmal etwa 10 000 Euro pro Semester.

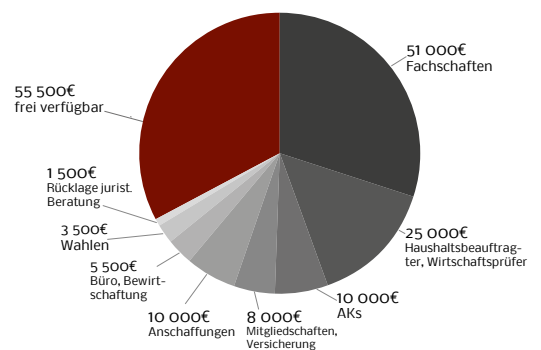
Dass dieser massive Zuwachs an Mitteln zu Kontroversen führen würde,

war absehbar. Aufsehen erregten unter anderem Anträge des Vereins Querfeldein, die der StuRa letztes Jahr zunächst ablehnte. Weil die Veranstaltungen in einer Raucherkneipe stattfanden, seien sie nicht für alle offen, argumentierte man. Der Verein wiederum wies auf den Zuspruch und die Besucherzahlen seiner Veranstaltungen hin. Zum Kompromiss kam es schließlich im November, nachdem das Rauchen auf den Veranstaltungen zumindest partiell verboten wurde.

Dafür wird unser Geld verwendet: Trotz der festen Ausgaben für Fachschaften und Co. bleibt ein großes Stück vom Kuchen bislang ungenutzt. Es mangelt vor allem an Förderungsanträgen. Diese Angaben basieren auf vorläufigen Schätzungen.

Die Förderungskriterien werden vom StuRa also relativ eng ausgelegt. Außerdem ist die Anzahl an Anträgen bislang eher übersichtlich. Und selbst wenn es zur Förderung kommt: Die beantragten Zuschüsse sind gering in Relation zum Budget des StuRas. Am Ende dieses Semesters bleibt daher vermutlich Geld übrig. Es steht deshalb die Frage im Raum, was mit dem überschüssigen Geld passiert – an Studierende zurückbezahlt wird es jedenfalls nicht. Vermutlich geht es in den nächsten Haushalt für das kommende Semester über. „Eventuell setzen wir den Beitrag zukünftig niedriger an. Gewisse Rücklagen müssen aber auch immer da sein“, sagt die

Finanzreferentin Gumbinger. Denn mit der größeren Autonomie kommt auch mehr Bürokratie auf den StuRa zu. Es müssen beispielsweise die Stelle eines Haushaltsbeauftragten bezahlt sowie ein Wirtschaftsprüfer bestellt werden. Außerdem werden von den Semesterbeiträgen Versicherungen und Mitgliedschaften bezahlt. „Auch die Fachschaften erhalten mindestens 30% der Mittel“, sagt Gumbinger. Laut ihr ist der Semesterbeitrag von sechs Euro im Vergleich zu anderen Hochschulen schon recht niedrig



angesetzt.

Festzuhalten bleibt, dass der StuRa durch den Semesterbeitrag ein weiteres Stück an Autonomie, an Macht und somit an Verantwortung gewonnen hat. Projekte könnten nun in größerem Rahmen gefördert werden. Doch einerseits mangelt es an Anträgen seitens der Studierenden. Andererseits zielt sich der StuRa mitunter, diese zu bewilligen. Es bleibt abzuwarten, ob in den kommenden Semestern der Beitrag herabgesetzt wird oder mehr Studierende ihre Chance auf Förderung wahrnehmen. Das Geld dafür liegt bereit.

von Julia Klaus

Das Wunder von Tübingen?

Wie es die Eberhard Karls Universität Tübingen letztes Jahr schaffte, neben Harvard, Oxford, und Cambridge zu den 120 besten Universitäten weltweit gezählt zu werden

IM TIMES HIGHER Education World University Ranking (THE), das zu den größten international anerkannten Gradmessern akademischer Qualität gehört, ist die Universität Tübingen letzten Herbst um rund 100 Plätze nach vorne gerückt. Während sie im Vorjahr in der Ranggruppe 201-225 platziert war, liegt Tübingen im THE 2014-2015 auf Platz 113 der Top-Universitäten weltweit. Ein Wunder?

„Das Wunder von Tübingen ist natürlich kein Wunder und auch kein Ergebnis von Zahlenspielerien, Trickereien oder Manipulationen“, stellt Professor Dr. Engler, der Rektor der Universität Tübingen, klar, welcher eine genauere Auseinandersetzung mit den Kriterien des Rankings initiierte. „Wir haben uns zum ersten Mal intensiv mit den Kriterien beschäftigt, die für die Datenerhebung entscheidend sind.“

Das THE World University Ranking stellt Leistungsdaten wie den Hochschulgrad, die Drittmittelaufnahmen, Promotionen und Publikationen der Zahl ihrer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegenüber und gewichtet sie entsprechend.

DIE UNIVERSITÄT TÜBINGEN hat die Bewertungskriterien bisher nicht strikt genug beachtet und fast das Vierfache an regulärem Personal gemeldet als größere deutsche Universitäten. Ein weiteres entscheidendes Kriterium im Ranking ist die Anzahl an Publikationen. Bei einigen tausend der von Tübinger Forscherinnen und Forschern erbrachten Veröffentlichungen konnten in der Vergangenheit nicht der Universität zugerechnet werden, da oft keine Rückschlüsse auf die Tübinger Herkunft möglich waren. „Die Universität Tübingen hat mittlerweile fast 200

Namensbereinigungen in Publikationen vorgenommen, das fängt an bei „u“, „ue“ und „ü“ und hört bei Eberhard Karls Universität mit oder ohne Bindestrich auf“, so Professor Engler. Es mache einen gewaltigen Unterschied, wie viele tausend Forscher und Publikationen in die Berechnung mit einfließen. „Das Problem ist, dass Äpfel bestellt waren und weltweit auch fast immer Äpfel geliefert wurden. Nur wir haben Gurken geliefert.“

suchungen sollen Wege aufzeigen, wie die deutschen Universitäten in Zukunft diesen Wettbewerbsnachteil vermeiden können.

DIE GROSSEN internationalen Rankings dürfen jedoch nicht ignoriert werden. „Eine gute Platzierung in den anerkannten Ranglisten beeinflusst das internationale Ansehen unserer Universität und ihrer Absolventen“, erklärt Professor Engler. Es sei auch für die



Die Platzierungen der Universität Tübingen im THE World University Ranking von 2010 bis 2014/2015

DIE KRITERIEN DER internationalen Rankings orientieren sich zudem stark am anglo-amerikanischen Hochschulsystem. „Die deutschen Universitäten sind in ihrer Gesamtheit mit Sicherheit unterbewertet, da sich ihre Leistungen in den Rankings nicht adäquat abbilden lassen“, meint Professor Engler. Um dem entgegenzuwirken, finanziert das Auswärtige Amt ein Pilotprojekt, in dem die Universität Tübingen gemeinsam mit der TU Dresden die Mechanismen des THE Rankings untersucht. Die Ergebnisse der Unter-

Studierenden wichtig, mit welchen Kooperationspartnern die Universität Tübingen Austauschvereinbarungen abschließen könne. „Das diesjährige Ergebnis ist deswegen erfreulich. Es liegt uns daran, dass wir als eine Forschungs- und Lehrinrichtung wahrgenommen werden, die in der akademischen Champions League mitspielen kann.“



Talina Weber (24) studiert im dritten Mastersemester Germanistische Linguistik

Politik. Philosophie. Satire.

Markus Vogt im Interview

MARKUS VOGT SITZT IN dicker Jacke auf der Terrasse des Irish Pub – er muss sein Fahrrad im Blick behalten, hat das Schloss vergessen. Den Zylinder, ohne den man ihn im OB-Wahlkampf selten zu Gesicht bekam, trägt er trotzdem und vor ihm auf dem Tisch steht eine noch unangetastete Flasche Bio-nade. Abseits der politischen Bühne redet er ruhig, fast schon zögerlich, aber sobald das Aufnahmegerät an ist, verändert sich seine Stimmlage und man hört weniger die Person Markus Vogt sprechen als den Satiriker.

Markus, bis vor drei Jahren warst du noch selbst Student an der Uni Tübingen.

Ja, ich habe Philosophie, Politikwissenschaften und Soziologie auf Magister studiert. Mittlerweile überlege ich sogar, noch einen Bachelor und Master in Philosophie zu machen, diese Abschlüsse habe ich ja noch nicht.

Du bist Vorsitzender und Begründer des Ortsvereins der PARTEI in Tübingen. Was hat dich dazu bewogen, dich der Politik zu widmen?

Ich wollte die Welt verbessern: Ich

wollte, dass die Menschen wieder zusammenkommen und sich liebhaben, anstatt sich gegenseitig totzuschießen. Ursprünglich wollte ich meine eigene Partei gründen, die Philosophische Partei. Leider wollte außer mir niemand beitreten, deswegen habe ich mich entschieden in die Partei für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiative, kurz die PARTEI, einzutreten.

„Ursprünglich wollte ich meine eigene Partei gründen. Leider wollte außer mir niemand beitreten.“

Man könnte sagen, eine Satirepartei sei nicht der beste Ort, um eine wirkliche Verbesserung in der Welt herbeizuführen. Ist es dir nie in den Sinn gekommen, dich für eine ernsthafte Sache zu engagieren?

Ich habe mich in meinem Leben immer nur für ernsthafte Sachen engagiert und das will ich auch in der PARTEI beibehalten. Allerdings habe ich auch andere Parteien aus-

probiert: die CDU und die FDP. Ich wollte einfach mal ausprobieren, wie das so ist. Mich hat allerdings gleich gestört, dass mir da so viel Papierkram zugesendet wurde – das ist ja ökologisch auch nicht gut. Selbst die FDP, die sonst immer so gegen Bürokratie ist, hat mich regelrecht zugemüllt. Bei der PARTEI dagegen bekommt man nur ein A4-Blatt geschickt – das war mir sofort sympathisch.

Als Spitzenkandidat der PARTEI hast du bei den letzten Kommunalwahlen einen Sitz im Gemeinderat erringen können. Eingezogen bist du mit schwer durchsetzbaren Forderungen wie der nach einem Fahrradlift zum WHO oder einem Atommüll-Endlager im Französischen Viertel – wie fällt nach den ersten Monaten im Amt dein Fazit aus?

Ich habe eine abgrundtief schlechte Bilanz, das gebe ich offen zu. Allerdings ist meine auch nicht schlechter als die von Boris Palmer in der gleichen Periode. Wie kürzlich herausgekommen ist, hat Palmer trotz angeblich sprudelnder Einnahmen aus der Gewerbesteuer die Stadtfinanzen

völlig ruiniert. Da kann ich nicht mithalten, das sage ich ganz ehrlich.

Kommunalpolitik kann in Tübingen eigentlich kaum an der Universität vorbeiführen. Inwiefern hast du dich im Gemeinderat bisher mit der Universität beschäftigt?

Ich will natürlich nach wie vor unser Konzept der Universität 21 durchsetzen, also die Verlegung der Universität unter die Erde. Dazu bräuchten wir noch den Rektor als starken Partner, ich bin jedoch zuversichtlich, dass wir ihn bald für unsere Sache gewinnen können. Wir wissen nämlich, wo er ist, und zwar immer beim Chinesen an der Wilhelmstraße. Außerdem wollen wir uns für eine bessere Nutzung der universitären Räume einsetzen. Die Neue Aula könnte man etwa abends in eine Kneipe umwandeln. Wenn der Professor dann am nächsten Morgen zur Vorlesung erscheint, sind alle Studierenden noch da und müssen gar nicht mehr aus der Uni raus. Acht-Uhr-Vorlesungen wären dann besser besucht und zudem spart das Wohnraum. Wenn jemand sagt, er ist sowieso jeden Abend in der Uni, dann könnte man ja auch überlegen, einen Zeltplatz einzurichten oder so.

An vielen Universitäten hat die PARTEI mittlerweile auch eine Studierendenorganisation, die Cottbusser LISTE beispielsweise konnte bei den Wahlen zur Studierendenvertretung sogar eine Mehrheit erringen. Ist die Einnischung in die Universitätspolitik auch in Tübingen geplant?

Das ist bisher noch nicht ausreichend zustande gekommen, aber an den StuRa-Wahlen im nächsten Jahr wollen wir definitiv mit einer eigenen Liste teilnehmen. Wir haben auch sehr talentierte Nachwuchskader, die mittlerweile hier studieren.

Bei den Oberbürgermeisterwahlen im vergangenen Herbst bist du ebenfalls angetreten und hast ein für PARTEI-Verhältnisse hohes Ergebnis von 3,8 Prozent erzielt. Warum glaubst du, konntest du ausgerechnet hier so viele Stimmen erringen?

Das liegt meiner Meinung nach daran, dass zumindest 3,8 Prozent der Tübinger sehr klug sind, wir haben sehr intelligente Bürgerinnen und Bürger.

„Ich will natürlich nach wie vor unser Konzept der Universität 21 durchsetzen, also die Verlegung der Universität unter die Erde.“

Wir werden auch weiterhin an uns arbeiten und dann spätestens bei den Oberbürgermeisterwahlen 2022 die Macht übernehmen.

War es nicht vielleicht auch das Fehlen eines linken Gegenkandidaten, das dir viele linksorientierte Wähler in die Arme getrieben hat?

Das kann durchaus sein. Wobei ich sagen muss, dass auch unsere Burschenschaftler-Plakate von vielen Burschenschaftlern sehr gut missverstanden wurden, die uns deswegen gewählt haben. Wir fischen durchaus auch im rechten Lager nach Stimmen, damit haben wir kein Problem. Prinzipiell nehmen wir jede dumme Wählerin und jeden dummen Wähler sehr gern.

Eine hypothetische Frage: Wenn du bei der Oberbürgermeisterwahl nicht an Boris Palmer und Beatrice Soltys gescheitert wärest, was wäre für uns Studierende jetzt anders?

Das wichtigste ist natürlich der Wohnraum. Ich würde den Verkehr durch die einfache Idee reduzieren, in der Nähe von vielbesuchten Institutionen Wohnraum zu schaffen. Universität 21 ist in dieser Hinsicht ein wegweisendes Projekt, weil man dann den Wohnraum oben hat und das Studieren unten. Das Dogma von der Erhaltung des Stadtbilds würde ich aufgeben, manchmal muss man eben einfach so einen Betonklotz hinstellen. Den kann man ja dann auch schön anmalen, von mir aus mit Graffiti. Darin lässt man die Studierenden wohnen, damit sie nicht auf den herkömmlichen Wohnungsmarkt drängen.

Dann wünsche ich viel Erfolg und bedanke mich für das Interview.
Bitte sehr.



Joscha Krug (20) studiert im ersten Semester Soziologie und im dritten Semester VWL.



Hardcover

- blanko • Gold/Silber Prägung
- Gold- oder Silberdruck
- farbigem Deckblattdruck
- uml. vollflächig bedruckt

Softcover

mit Fäzelband • uml. bedruckt

Spiralbindung • Broschüren



Digitaldruck • Posterdruck Bindungen • Broschüren Werbetechnik • Textildruck

Jetzt auch ONLINE bestellen
www.wiesingeronline.de

DRUCKZENTRUM

72074 Tübingen • Wilhelmstr. 44
Telefon: 07071 - 55 07 52
tuebingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9-19 Uhr • Sa. 10-15 Uhr

72764 Reutlingen • Albstraße 19
Telefon: 07121 - 33 85 53
reutlingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9-18 Uhr • Sa. 10-14 Uhr

Preis Auskunft und Infos unter:
wiesinger@wiesingermedia.de
www.wiesingermedia.de



Foto: Lisa Wazulin

Orientalisch mal anders

von Lisa Wazulin

EINE STADT WIE ISTANBUL in Worte zu fassen fällt schwer, wechselt sie doch je nach Lust und Laune immer wieder blitzschnell ihre Erscheinung. Im hektischen Getümmel einer Menschenmenge, die sich niemals auflösen scheint, ist Istanbul für die weit gereiste Studentin aus dem beschaulichen Tübingen besonders eins: chaotisch und unglaublich groß. Im Strom der Massen auf der berühmten Istiklal Caddesi, offenbart sich das wahre Ausmaß der Größe, die sich hinter der Zahl 15 Millionen verbirgt. Vergleichbar mit Musikfestivals wie Rock am Ring, bewegt sich die Masse in einem stillen, abgesprochenen Takt, der hie und da unterbrochen wird von den Rufen der Straßenverkäufer: „Hadi hadi, BUYRUUUUUUN!“ Läden wie H&M, Mango, Topshop und Zara teilen sich rechts und links die Häuserreihen mit kleinen heruntergekommenen Klamottenläden, Dönerbuden und Straßenmusikern. Jeder noch so kleine freie Zentimeter wird genutzt. Im Inneren dieses Chaos fährt dann noch zu allem Überfluss die Nostalgic Istiklal Caddesi Tram vor und zurück, eine winzige Tram, die neben der Hagia Sophia und dem Galataturm zu den Wahrzeichen Istanbuls gehört.

MEHR ALS EIN KLEINER Kulturschock könnte man meinen, allerdings gewöhne ich mich nach den ersten zwei Tagen im Hostel schnell an das Chaos. Denn jetzt heißt es auch hier: Wohnungssuche! Auch die türkischen WG-Castings übertreffen meine Erfahrung aus Tübingen.

In einem Wohnviertel, das direkt an meiner Uni angesiedelt ist, stürze ich mich wagemutig auf jedes freie Zimmer. Dabei dauert eine Besichtigung manchmal mehr als zwei Stunden, wird man nicht selten spontan zum Essen eingeladen, unabhängig von der Tageszeit. Als ich dann zum ersten Mal das Gelände meiner Uni, genannt Boğaziçi Üniversitesi, betrete, traue ich meinen Augen nicht: Sie präsentiert sich kein bisschen orientalisch, sondern als amerikanischer Campus à la Hogwarts, inklu-

ber bezeichnen könnte. Allerdings gilt das nur unter der Woche. Am Wochenende sind sie die ersten, die ihre Stifte fallen lassen und sich dann als gemeinsamer Pulk in den letzten Bus Richtung Taksim quetschen. Die zwei Welten, die sich mir hier erschließen, könnten gegensätzlicher kaum sein: Während die Touristen am Taksim in einer orientalischen Scheinwelt fröhlich ihre Shisha (hier Nargile genannt) rauchen, sieht die Realität am meiner Uni ganz anders aus. Unterrichtet von Professoren

Sie ist die einzige Metropole der Welt, die sich auf gleich zwei Kontinenten befindet. Hier glitzert nachts nicht nur ein Wahrzeichen, sondern ganze Brücken: ein Auslandssemester in Istanbul.

sive Starbucks! Hinzu kommen die zahlreichen Katzen und Hunde, die von einem Uneigenen Tierarzt regelmäßig kontrolliert und gefüttert werden. Besonders die Katzen sind überall und sehr anhänglich. Selbst vor den Hörsälen machen sie keinen Halt und schleichen entspannt durch die Sitzreihen, immer auf der Suche nach der nächsten Streicheleinheit.

ALS DIE BESTE UNIVERSITÄT des Landes geltend, versuchen jedes Jahr tausende Türken das Aufnahmeexamen zu bestehen. Offizielle Lehrsprache ist Englisch, ein Segen für mich, ein unüberwindbares Hindernis dagegen für den einen oder anderen Türken. Meine türkischen Freunde erfüllen keineswegs das Klischee von Goldkette tragenden, Gangstermusik hörenden Großstadt-Türken. Sich ihres Privilegs bewusst, lernen sie so viel, dass man sie als Hardcore-Stre-

ber bezeichnet. Aus Harvard, Princeton, Oxford oder Cambridge, ist die Qualität der Kurse überwältigend. Jedoch ist auch eine Institution wie diese nicht vor der Zensur der Regierung sicher. Als europäischste und kulturelle Metropole bildet Istanbul einen der letzten Zufluchtsorte für Intellektuelle und Opponenten der Regierung. Trotz allem fällt es schwer, sich gegen die Willkür der Regierung zu wehren: Friedliche Demos von Studenten werden gewaltsam niedergeschlagen und Polizeitruppen zeigen schwer bewaffnet auf der Istiklal und am Taksim-Platz ihre Präsenz. Trotz allem übt Istanbul mit seinem bezaubernden Bosphorus, dem Geschrei der Möwen, den täglich Rufen des Muezzins und der aufbrausenden türkischen Herzlichkeit für viele einen Charme aus, der bis jetzt noch jeden in seinen Bann gezogen hat – und auch mich einfach nicht loslassen will!

UNILEBEN

Die Besucher können bei den Treffen ins Gespräch kommen und es sich gemütlich machen. „Manche Leute kommen einfach nur auf ein Stück Kuchen vorbei“, sagt Just. Und das Konzept geht auf. Das Reparaturcafé ist immer gut besucht.

(aus „Wegwerfen? Denkste!“ von Sandra Gallbrunner, S 16)

Das gekaufte Recht auf den Studienplatz



Wenn die Studienplatzvergabe im Gerichtssaal stattfindet

Ich wusste, dass ein Abschnitt von 1,8 nicht für Psychologie reicht“, sagt Lara, 21 Jahre alt. Das Abi hatte sie in der Tasche, sie hätte ihr Studium beginnen können - wenn da nicht der Numerus clausus wäre. Keine der Alternativen - warten, eine Ausbildung machen, ins Ausland gehen - kam für sie in Frage. Ähnlich ging es dem 25-jährigen Jan. „Ich wollte nicht noch mehr Zeit rausschmeißen“, erzählt er. Lara und Jan entschlossen sich deshalb, ihren Studienplatz vor Gericht einzuklagen.

EINE AUSNAHME SIND SIE NICHT: Allein in Baden-Württemberg gab es im Wintersemester 2012/2013 fast 800 Studienplatzklagen, ein Großteil davon in Human- und Zahnmedizin, gefolgt von Psychologie. Aber auch Fächer wie International Economics, Sport und Erziehungswissenschaften waren in Tübingen von Klagen betroffen.

Grundlage einer Studienplatzklage ist Artikel 12 des Grundgesetzes, nach dem jeder das Recht hat, Beruf und Ausbildungsstätte frei zu wählen. Ein NC schränkt dieses Recht ein, ist aber Folge der Tatsache, dass es nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen gibt. Universitäten sind verpflichtet, im Rahmen ihrer finanziellen und räumlichen Möglichkeiten so viele Studienplätze wie möglich anzubieten. Bei der Klage geht es dann um die Frage, ob die Uni ihre Lehrkapazität wirklich ausgeschöpft hat oder ob es darüber hinaus noch Plätze gibt. Auch Fehler bei der Platzvergabe kann eine Klage aufdecken, beispielsweise, dass eine Uni im Nachrückverfahren nicht alle Plätze vergeben hat.

Das Ganze ist ein teurer Spaß und eine Erfolgsgarantie gibt es nicht. „Vor allem eine Medizinstudienplatzklage bedeutet, sich für viel Geld eine realistische, aber nicht überwiegend wahrscheinliche Chance auf einen Studienplatz zu erkaufen“, sagt Dr. Philipp Venenkotte von der Anwaltskanzlei Birnbaum. Normalerweise gibt es an einer Uni nämlich deutlich mehr Kläger als freie Plätze. Dann wird gelost und es kommt meist nicht mehr auf die Abiturnoten, sondern nur auf Losglück an. In Medizin liegen die Losquoten zwischen 4 und

tern, der Anwalt erledigte den Rest. Er weiß normalerweise, an welchen Unis es noch Plätze gibt, kümmert sich um Fristen und Formales und versucht, Fehler im Vergabeverfahren aufzudecken. Theoretisch steht es jedem frei, einen Studienplatz auch ohne Anwalt einzuklagen. Das ist allerdings die Ausnahme. Jan hat diesen Weg trotzdem gewählt: Er hat recherchiert, bei Kanzleien und Gerichten angerufen, Zahlen verglichen. „Ich wollte keinem Anwalt Geld für etwas geben, was ich selbst machen kann“, erklärt er. „Aber ich habe sehr viel Zeit und Arbeit investiert.“

Für gut betuchte Studienbewerber ist eine Studienplatzklage eine beliebte Alternative zu Wartesemestern, Ausbildung oder Auslandsstudium

12 Prozent pro Universität - nur eine einzige Hochschule zu verklagen ist also nicht gerade Erfolg versprechend. „Dann kann man es gleich sein lassen“, so Venenkotte. Er empfiehlt, in Psychologie bis zu zwölf, in Medizin sogar 14 bis 17 Unis zu verklagen.

DER KOSTENPUNKT: im Durchschnitt etwa 1500€ pro Uni. Mehrere tausend Euro kommen so leicht zusammen. Für die Anwälte sind Studienplatzklagen also ein durchaus lukratives Geschäft. Viele haben sich auf Bildungsrecht spezialisiert und werben mit „individuellen Klagestrategien“ und „maximierten Chancen auf einen Studienplatz unabhängig von Ihrem Notendurchschnitt im Abitur“ um Mandanten. Lara entschied sich, nur fünf Unis zu verklagen. Die 4000€ zahlten ihre El-

MIT ERFOLG - mittlerweile studieren Lara und Jan im dritten Semester Psychologie. Was Kommilitonen und Dozenten über Einkläger wie sie denken? Jan ist das egal. „Ich bin stolz darauf, es geschafft zu haben.“ Lara meint: „Unter den Dozenten ist es schon etwas verpönt. Man muss es aber auch nicht an die große Glocke hängen.“ Die Rechtsabteilung der Uni Tübingen bestätigt, man sehe alle Studienplätze als gleichwertig an, unabhängig davon, ob die Zulassung auf regulärem Weg oder durch ein Gerichtsverfahren erreicht wurde. Und später fragt sowieso niemand mehr den erfolgreichen Arzt oder Psychotherapeuten, ob er denn damals den NC geschafft habe.



Johanna Orth (21) studiert im dritten Semester International Economics mit Englisch und Norwegisch

Die Neckarnixe

Was in aller Welt bringt eine Gruppe von jungen Frauen dazu, sich zweimal in der Woche spätabends in Nebel und Kälte zu begeben? Ausgerüstet mit Schutzbrille, Mundschutz und einem komischen Schläger? Die ehemalige Tübinger Studentin Katharina Meier würde nur ein Wort antworten: Lacrosse!

von Sara Coulibaly

Für alle, die keine Fans von American Pie oder Hanni und Nanni sind, kommt hier die Beschreibung dieses amerikanischen Sports: zwei Mannschaften, zwei Tore, ein Schläger mit taschenartigem Netz pro Spielerin und ein Gummiball. Man darf den Ball nur mit dem Schläger fangen, weitergeben oder werfen, was überhaupt nicht leicht ist. Dazu kommen Mundschutz und ein kraftvolles Stimmorgan, um das Spiel für sich zu entscheiden. Im Frauenlacrosse kann die ganze Mannschaft sowohl angreifen, als auch verteidigen. Die Rollen tauschen während des Spiels: Eine gute Spielerin ist also multitaskingfähig! Außerdem schreit man im Spiel die ganze Zeit. Kommunikation zwischen den Spielerinnen ist elementar. „Nichts ist besser als Lacrosse!“, behauptet Katharina Meier, die leidenschaftlich für diesen Sport brennt. Ihre Liebe zum Lacrosse entdeckte die 28-Jährige während eines Austauschs in den Vereinigten Staaten. 2004 hat sie ein Jahr lang dort studiert, in Massachusetts. Bei der Rückkehr nach Hannover ist die Verzweiflung Katharinas groß. Wegen eines jungen Amerikaners? Überhaupt nicht: In ihrer Stadt existiert einfach kein Lacrosse-Verein. Und weil eine Existenz ohne Lacrosse für Katharina unvorstellbar ist, gründet sie – 2005, erst nach dem Abitur – eine Lacrosse-Mannschaft in Tübingen mit ihrer besten Freundin, in Partnerschaft mit der Stadt Stuttgart. Mittlerweile hat Katharina ihr Studi-

um beendet und arbeitet seit zwei Jahren als Ärztin. Und Lacrosse? Vergessene Jugendliebe? Überhaupt nicht! Noch heute ist dieser Sport für sie der beste Weg, sich auszutoben und Spaß zu haben. Dazu kommt der soziale Aspekt. Für Katharina ist Lacrosse „wie eine große Familie in der ganzen Welt. Ich kann Spielerinnen irgendwo kontaktieren, sie werden mich mit offenen Armen empfangen, wenn ich eine Bleibe brauche.“ Ihre Zukunft will sie vor allem dem

Für Katharina ist Lacrosse „wie eine große Familie in der ganzen Welt. Ich kann Spielerinnen irgendwo kontaktieren, sie werden mich mit offenen Armen empfangen, wenn ich eine Bleibe brauche.“

Lacrossesport widmen, beispielsweise als Trainerin oder Profispielerin. Doch das ist erst möglich, wenn sich Lacrosse in Deutschland als Berufssport etabliert. Der *Deutsche Lacrosse Verband* wurde erst 1998 gegründet. Er nimmt zwar immer mehr Bedeutung ein, mit verschiedenen Herren-, Damen-, Jugendligen und etwa 50 Vereinen, aber Lacrosse bleibt trotzdem ziemlich unbekannt. Davon leben kann man derzeit also nicht. Katharinas Hobby sorgt besonders bei ihren Eltern für Unverständnis. Die 28-Jährige verbringt nur selten Zeit mit ihnen, da der Sport einen so gro-

ßen Platz in ihrem Leben einnimmt. Mit zwei Trainings pro Woche und Spielen am Wochenende ist ihre Freizeit begrenzt, was in der Familie oft für Streit gesorgt hat. Letztlich zeigten sie aber doch Einsicht. Auch wenn die Leidenschaft ihrer Tochter für sie nur schwer nachvollziehbar ist, unterstützen sie Katharina trotzdem: Es gelang Katharina, ihr Studium mit Erfolg abzuschließen, obwohl sie mit Lacrosse sehr beschäftigt war.

UND UMSO MEHR, seit sie von 2007 an in der zweiten Bundesliga spielt, in Partnerschaft mit der Stuttgarter Mannschaft. Letztes Jahr hat sie sogar eine neue Tübinger Mannschaft gegründet – die furchtbaren Neckarnixen – die auch in der zweiten Bundesliga spielt, und die fast alle Spiele gewonnen hat: Heute steht sie auf dem zweiten Platz hinter der Mannschaft aus München. Diese Erfolge gehen größtenteils auf das Konto Katharina Meiers, die auf dem Feld alles gibt und ihre Teampartnerinnen mit Leib und Seele ermutigt. Denn die Solidarität im Team ist den Spielerinnen sehr wichtig: Nur so kann jede ihr volles Potential ausschöpfen und den Sieg erreichen. Manchmal bleiben auch Verletzungen nicht aus: Während eines Spiels in München wurde Katharina durch die Sonne geblendet, als sie sich bereithielt, den Ball zu fangen. Leider traf er ihre Oberlippe... Ihr Kommentar dazu: „Ich sah eine Woche lang wie Angelina Jolie aus.“ Hätte schlimmer kommen können!



Marc Böckle

STUDENTEN

15,00

28,00

Schneiden | Styling
Waschen | Schneiden | Föhnen

Angebote nur gültig bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises

Frisurenstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di	08:00 - 18:30 Uhr
Mi	08:00 - 18:30 Uhr
Do	08:00 - 18:30 Uhr
Fr	08:00 - 18:30 Uhr
Sa	09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

☎ (0 70 71) 3 56 48

„Wegwerfen? Denkste!“

Im Reparaturcafé können Besucher ihre kaputten Gegenstände mithilfe von Fachleuten selbst reparieren

von Sandra Gallbrunner

KONZENTRIERT BEOBACHTET Magdalena Senn, wie der Reparatteur ihren Drucker auseinanderbaut. Hin und wieder packt sie selbst mit an. Die 22-jährige Wirtschaftsstudentin ist hier im Reparaturcafé gelandet, weil ihr Drucker schon seit einiger Zeit defekt ist. Verzweifelt durchforstete sie das Internet nach Hilfe. Dabei stieß sie auf das Reparaturcafé. Das Konzept ist einfach: Besitzer von kaputten Elektrogeräten, Kleidungsstücken oder Spielsachen können damit in das Café kommen. Dort helfen professionelle Reparatteure, den Gegenstand wieder in Schuss zu bringen. Nur die Kosten für Ersatzteile muss der Gast selber tragen. „Die Leute lassen eine Spende hier, deren Höhe sie selber einschätzen“, erklärt die 25-jährige Christina Just, die das Reparaturcafé organisiert. Auch Kuchenspenden nehme sie gerne an. Denn das Programm trägt nicht ohne Grund den Namen Café. Die Besucher können bei den Treffen ins Gespräch kommen und es sich gemütlich machen. „Manche Leute kommen einfach nur auf ein Stück Kuchen vorbei“, sagt Just. Das Reparaturcafé ist immer gut besucht. Im Rahmen der langen Nacht der Nachhaltigkeit öffnete das Reparaturcafé im französischen Viertel Ende November 2013 erstmals seine Türen im Werkstadthaus an der Aix-er Straße. Derzeit findet das Angebot jeden letzten Mittwoch im Monat von 18 bis 21 Uhr statt.

MITTLERWEILE ARBEITEN 30 Tüftler ehrenamtlich bei dem Programm mit. „Im Elektrobereich kommen am meisten Anfragen. Das sind dann Kaffeemaschinen, Lampen, Computer, Handys, und auch Software-Geschichten“, erzählt Just. Zudem gibt es eine Holz- und Fahrradwerkstatt, ein Schweißgerät und Nähmaschinen für Textilreparaturen. Wer Probleme hat, einen Knopf anzunähen, kann sogar das im Reparaturcafé lernen. Kurzum: Man kann mit allem Mög-

lichen kommen. Und das ohne Anmeldung. Dabei ist die Erfolgsquote ziemlich hoch. Just schätzt, dass 70 Prozent der mitgebrachten Gegenstände repariert werden. Manchmal finden die Fachleute den Fehler, aber es fehlt ein Ersatzteil. Entweder ersetzen sie es durch etwas Improvisiertes oder helfen den Gästen das Ersatzteil zu bestellen. Dann kommen sie beim nächsten Mal wieder und lassen sich beim Einbauen helfen. Darauf



Foto: Hannah Schultheiß

Magdalena repariert unter Anleitung ihren Drucker

läuft es auch bei Magdalena hinaus. „Wir haben Ersatzteile bestellt. Ob es letztendlich klappt, zeigt sich beim nächsten Termin“, sagt die 22-Jährige. Wichtig ist, dass in dem Café keine Dienstleistung angeboten wird. „Das Ziel ist, dass man gemeinsam repariert und die Gäste Wissen mit heim nehmen“, sagt Just. Von dem Angebot profitiert auch Magdalena. „Dinge, die man täglich benutzt, da kann man auch mal reinschauen. Da ich davon nichts verstehe, kann ich hier etwas lernen“, sagt die Studentin. Daneben schon das Reparaturcafé nicht nur den Geldbeutel, sondern auch die Umwelt. Unnötiger Müll wird vermieden und damit ein großer Schritt gegen die Wegwerfkultur der Konzerne getan.



Daily Soup in der Wilhelmstraße

Aus dem Leben eines Mensatabletts

Foto: Felix Müller

Donnerstag 11:15 Uhr. Mensa Wilhelmstraße. Schluss mit Ausruhen: Zwei Hände packen mich beherzt, stellen mich vom Rollwagen aufs Fließband. Fünf Sekunden später folgt der nächste meiner 69 Kollegen vom Stapel, während man mich befüllt: Linsengemüse ins größte Fach, Salat und Falafel in die kleineren. Ich bin also beim Alternativessen im Einsatz – heute ist Veggie-Day mit einem veganen Gericht im Angebot. Fertig beladen rolle ich ans Ende der Ausgabetheke.

DIE VIER MENSA - TYPEN

Jetzt wird es spannend: Mit wem verbringe ich diesmal die nächste halbe Stunde? Hoffentlich nicht mit einem Schnell-Spachtler. Der in Rekordzeit sein Essen einatmet und nicht redet – für mich langweilig. Gewohnheits-Esser sind mir da schon lieber, sie sind meist routinierte Small-Talker, kennen sich bestens mit den Gerichten aus. Meckern deswegen gern mal bei geänderter Menüzusammensetzung. Auch Mensa-Sozialisierer sind okay, wenn auch manchmal nervig. Denen geht's hauptsächlich um Tratsch und Klatsch, das Essen ist Nebensache. Gern für eine Überraschung gut sind die Gelegenheits-Esser, die sich bei Lieblingsgerichten wie Linsen mit Spätzle oder Schnitzel mit Pommes blicken lassen. Oder wenn Kommilitonen sie mitschleppen. So wie mein Kandidat heute: Er ist offensichtlich Student aus gutem Hause, eigentlich zu fein für die Mensa. Aber äußerst interessiert an der rothaarigen Kommilitonin, mit

der er auf zwei freie Plätze zusteuert, einen Tablettkollegen und mich im Schlepptau. Am Tisch checke ich kurz die Lage: Er will sie klar machen – sie wird ihn nicht ranlassen. Eineinhalb Jahre Mensaeinsatz haben meinen psychologischen Blick geschult.

UNSER LEBEN IST HART – UND KURZ

Durchschnittlich ist jeder von uns drei Jahre im Tablett-Team. Länger halten die meisten nicht durch. Rein physisch natürlich. Unser Körper aus Melamin, einem bruchsicheren Kunststoff, leidet tagtäglich unter mehreren Spülgängen, groben Studenten, kratzendem Besteck. Irgendwann bekommt er einen Sprung und wir landen in der Recycling-Tonne.

Zurück zu Casanova. Gerade zerlegt er ein Kichererbsen-Bällchen fein säuberlich: „Die sind bestimmt von vorletzter Woche“, bemängelt er und hofft auf Zustimmung seiner Herzensdame.

WIR SERVIEREN FRISCHES

„Denkst du!“ möchte ich sagen, denn das Essen wird täglich frisch zubereitet. Fleisch kommt aus zwei regionalen Metzgereien, Salat im Sommer aus Baden-Württemberg, im Winter aus Südeuropa. Viele andere Zutaten liefern Großhändler wie Edeka oder Rewe.

Rotschopf ignoriert Casanovas Versuche, ins Gespräch zu kommen, konsequent und schaut lieber auf ihr Handy. Als sie auch noch sein Angebot für ein Date ablehnt, hat er ge-

nug. Greift mich beleidigt, eilt zum Wendelförderer und stellt mich, wie die meisten Besucher, falsch herum aufs Förderband. Kaum jemand scheint das Modell beim Band zu beachten, das zeigt, wie's richtig geht.

AUF DIE RICHTUNG KOMMT'S AN

Einer der sechs netten Mitarbeiter, die uns eine Etage tiefer im Spülbe reich in Empfang nehmen, muss uns deshalb erst drehen, bevor er Servietten und Essensreste entfernt. Nur leer und mit der Nase voran geht's in die Spülmaschine. Raus kommen wir hygienisch einwandfrei gesäubert und getrocknet. Mit dem Fahrstuhl geht's wieder hoch zur Essensausgabe. Oft kommen wir dann noch ein zweites Mal zum Einsatz, rund 100 Kollegen auch beim Abendessen.

Wir, das sind die 1400 Prägetabletts (mit Vertiefungen). Zusammen mit den Trägertabletts (flach) vom Wahlen und Salatbuffet gehen wir täglich durch tausende Studentenhände. Mein Chef, Herr Hospach vom Studierendenwerk Tübingen-Hohenheim, würde uns Prägetabletts gern ersetzen: „Ein Essen auf dem Teller ist natürlich für das Auge immer angenehmer, doch das Gebäude ist zu klein für eine entsprechende Spülmaschine.“

Ich sage: Wir sind nicht hässlich, wir sind retro.



Valerie Pekker (19) studiert im ersten Semester Medizinwissenschaft mit Nebenfach BWL.



Fotos: Julia Klaus

Von Mensch zu Mensch

Ein Gang durch Tübingen zeigt, wo sich Studierende für Flüchtlinge engagieren. Um eine „Willkommens-Kultur“ zu schaffen, sind Ehrenamtliche unverzichtbar.

ALS BENJAMIN SICH nach vorne beugt, blickt Alice ihn mit einem Stirnrunzeln an. Essen? Ob sie Hunger hat? Sie versteht nicht, was er ihr sagen möchte. Erst als Benjamin einen Keks aufmalt und das Wort biscuit dazuschreibt, hellt sich ihr Gesicht auf und sie nickt eifrig mit dem Kopf. Alice, die aus Kamerun kommt, freut sich, dass sie gemeinsam Plätzchen backen werden.

Draußen ist es schon lange dunkel an diesem Freitagabend in Tübingen. In dem Raum in der Flüchtlingsunterkunft der Ernst-Bloch-Straße brennt jedoch noch Licht. Menschen verschiedenster Nationalitäten sitzen hier zusammen. Ein Sprachgewirr aus Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch dringt durch das Zimmer im oberen Geschoss.

Benjamin Siegmund, ein Tübinger Lehramtsstudent, kommt als Ehrenamtlicher ein Mal pro Woche in das Asylbewerberheim nahe des Neckars. „Mal reden wir einfach und sitzen zusammen, mal spielen wir Fußball oder geben Deutschnachhilfe. Wir wollen ein Gefühl des Willkommen-Seins vermitteln“, erzählt der Fünfundzwanzigjährige. Gemeinsam mit anderen Ehrenamtlichen betreut er dieses Projekt für Erwachsene, das aus dem Arbeitskreis Asyl der Stiftskirchengemeinde entstanden ist. Die

Freiwilligen arbeiten in verschiedenen Flüchtlingsunterkünften in Tübingen. „Eine andere Gruppe von uns beschäftigt sich mit Kindern“, erklärt Benjamin. Er lächelt hinüber zu Darina Brosch, einer ehemaligen Studentin, die heute zum vierten Mal dabei ist. „Besonders freuen wir uns natürlich immer über neue Leute, die mitmachen wollen“, sagt Benjamin und Darina pflichtet ihm nickend bei.

LAUT DEM LANDRATSAMT Tübingen musste der Landkreis in jüngster Vergangenheit zwischen 50 und 70 Flüchtlinge pro Monat aufnehmen. In der Stadt Tübingen selbst lebten im November letzten Jahres gut 200 Asylsuchende. Das bedeutet eine enorme Belastung für die Kommune. Die Pauschale, die das Land Baden-Württemberg pro aufgenommenem Flüchtling zahlt, reicht nämlich oft nicht aus.

Ehrenamtliches Engagement ist da unentbehrlich. Es entlastet die Gemeinden finanziell. Doch bei der Freiwilligenarbeit geht es nicht nur um materielle oder monetäre Hilfe. Um ein Gefühl des „Willkommen-Seins“ bei den Flüchtlingen zu wecken, bedarf es Menschen, die mit ihnen in einen Dialog treten und auf Augenhöhe begegnen. Unweit der Flüchtlingsunterkunft in der Ernst-Bloch-Straße befindet sich das Tübinger Asylzentrum. Jeden Dienstag- und Donnerstagnachmittag findet hier das Café International statt. Bei Tee und Kaffee sitzt man zusammen und redet, spielt Gitarre, ist füreinander da. Jonathan Weber ist an diesem Dienstag im November zum ersten Mal ins Asylzentrum gekommen. Er studiert International Economics und lernt Arabisch. „Ich finde, wir sollten einfach so viel helfen, wie wir können. Das sollte auch viel selbst-



Im Asylbewerberheim treffen sich die Ehrenamtlichen Benjamin und Darina regelmäßig mit den Bewohnern.

verständlicher sein. Man muss sich immer fragen: Was wäre, wenn ich in so eine Situation komme?“, findet der Neunzehnjährige. „Wir können außerdem viel voneinander lernen. Ich hoffe zum Beispiel, dass ich durch die Gespräche hier mein Arabisch verbessern kann.“ Wie um das zu unterstreichen, nimmt Jonathan ein Buch zur Hand und lauscht dabei Ali, einem Flüchtling aus Syrien.

Das Asylzentrum Tübingen ist an zahlreichen Projekten beteiligt. Dabei ist der Verein auf die Arbeit von Ehrenamtlichen angewiesen. Neben dem Café International betreut er beispielsweise das Projekt KIT, bei dem Freiwillige mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien spielen und Ausflüge machen. Bei einem anderen Projekt können Engagierte im Bereich des Naturschutzes und der Streuobstpflanze mit Flüchtlingen arbeiten.

Eine weitere wichtige Institution in der Stadt ist das Schlatterhaus in der

Österbergstraße. Hier geben Ehrenamtliche unter anderem kostenlose Deutschkurse. Dieses Angebot wird von Vielen wahrgenommen. Zwar werden Sprachkurse für erwachsene Flüchtlinge eine Zeit lang bezahlt. Doch das reicht oft nicht, um ausreichend Deutsch zu sprechen. Wieder mangelt es an Geld, das durch ehrenamtliche Arbeit kompensiert werden muss.

Eines muss man sich verdeutlichen: Kein Mensch flieht grundlos aus der Heimat

NEBEN DEM Schlatterhaus helfen Ehrenamtliche in Tübingen in zahllosen Vereinen, Gruppen und Projekten. So vermittelt die Hochschulgruppe You-munity beispielsweise Fahrräder an Flüchtlinge, der Verein Fluchtpunkte sammelt Spenden für die Rechtsberatung von Antragstellern und auch das Wohnprojekt Schellingstrasse sowie die Hochschulgruppe Amnesty International sind bei

dem Thema engagiert. Diese Diversität der Initiativen in Tübingen zeugt von Offenheit.

IN DEN KOMMENDEN Monaten könnte das Thema an Brisanz gewinnen, denn Tübingen ist im Gespräch als Standort einer dritten baden-württembergischen Erstaufnahmeeinrichtung. Diese könnte auf dem Gelände neben dem Landratsamt Platz finden, auf dem bereits eine Unterkunft für rund 100 Flüchtlinge gebaut wird. Von Erstaufnahmeeinrichtungen aus werden Flüchtlinge auf die Landkreise in Baden-Württemberg verteilt. Ziviles Engagement ist also auch zukünftig gefordert, um beim Ausbau einer „Willkommens-Kultur“ mitzuhelfen. Denn eines muss man sich stets verdeutlichen: Kein Mensch flüchtet grundlos aus seiner Heimat.



Julia Klaus (21) studiert im dritten Semester Politik- und Medienwissenschaft



teufele tut gut!

Baisinger
SEIT 1775

Helles Vollbier
teuflich gut

teufele



Der Einfluss der Architektur

Beeinflusst das Aussehen der Unigebäude unsere Motivation und Leistung? Könnte es sein, dass es sich im Schloss besser studieren lässt als im Hegelbau?

Foto: Sara Coulibaly

Nicht jede Ecke Tübingens ist ein Postkartenmotiv. Wie in den meisten Städten sind auch in Tübingen große ästhetische Unterschiede festzustellen. Auf der einen Seite das Schloss: schön und alt mit seinen idyllischen Gärten, dem wundervollen Ausblick auf die Tübinger Altstadt, den kleinen Räumen und ihrem knarrenden Parkett... Und dann: die endlose Wilhelmstraße. Fallt auf die Knie und lasst euren Tränen freien Lauf. In der Tat liegt es auf der Hand, dass die Umgebung, in der man lebt, einen Einfluss auf die Laune hat. Wie ist es also mit den Gebäuden, in denen man jeden Tag studiert? Hat das Aussehen der Bauten eine bedeutsame Wirkung auf die Studierenden?

Fragen wir mal die Betroffenen. Zum Beispiel zwei Jurastudenten, die Vorlesungen in der Neuen Aula besuchen, dem Superstargebäude der Uni. Wie könnte man keine Lust haben, fleißig zu lernen, wenn man sich zwischen so viel Marmor bewegt? „Klar, am Anfang ist es eine echte Motivation, im schönsten Gebäude zu studieren, aber nach einem Semester, ist uns das egal“, meinen die beiden. Klassisches Beispiel dafür, dass wir nach einiger Zeit das Aussehen unserer Umgebung nicht mehr wahrnehmen. Man könnte aber festhalten,

dass diese ersten Monate ausschlaggebend für den übrigen Studienverlauf sind. Folglich hätte die Neue Aula ja doch unbewusst eine gute Wirkung. Und was sagen diejenigen dazu, die im Schloss studieren? „Es sieht überhaupt nicht wie ein Unigebäude aus, sogar eher wie eine kleine Hütte, etwas Vertrautes, in dem man sich wohlfühlt“, sagt eine Studentin. Ihre Nachbarin freut sich, dass dieses historische Gebäude im Einklang mit ihrem geschichtswissenschaftlichen Studium steht, denn „es gibt dem, was ich lerne, einen Sinn.“

Die Burse kann sich an einer noch so traumhaften Stelle der Stadt befinden, sie gefällt nicht jedem

Andere meinen: „Das Schloss ist zu weit, ich hätte lieber an der Wilhelmstraße Uni.“ Um dort hochzukommen, braucht man nämlich gute Beine und sogar Erfahrung im Klettern. Im Winter sind die Opfer zahlreich. Die Studierenden der Wilhelmstraße dagegen müssen nicht ihr Leben riskieren, was natürlich auch gut für das Studium ist! Gibt es auch positive Aspekte am Dreiergespann Kupferbau-Hegelbau-Brechtbau? Ein Student, der Geschichte im Hegelbau und Philosophie in der Burse studiert, stellt

wider Erwarten fest: „Ich fühle mich besser im Hegelbau und bin daran gewöhnt. Die Burse mag ich überhaupt nicht.“ Auch andere Studenten teilen dieselbe Meinung. Die Burse kann sich an einer noch so traumhaften Stelle der Stadt befinden – echt romantisch, direkt am Neckar, umgeben von Fachwerk und alten Platanen – sie gefällt nicht jedem. „Es ist gemütlich, aber nur wegen den Leuten. Ohne sie würde ich mich hier nicht wohl fühlen“, behauptet ein Student der Philosophie.

Hat das Aussehen der Gebäude doch keinen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden und daher auf die Weise, wie man studiert? Für Vesna Milicevic, Dozentin und Doktorandin am psychologischen Institut der Uni Tübingen, soll ein studentisches Gebäude „Kontaktfreudigkeit“ zwischen Studierenden und Dozenten schaffen. Dann setze ein positiver Kreislauf ein – auf den das Aussehen der Gebäude zweifellos eine kleine Wirkung hat. „Ich finde den Brechtbau gut ausgerichtet. Im Vergleich zu meiner vorherigen Uni ist er sogar schön!“, bemerkt eine Studentin aus Frankreich. Na ja... Alles ist relativ.



Sara Coulibaly (21) aus Frankreich studiert im ersten Semester Musikwissenschaften und Geschichte.



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 8,80 €

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 13,50

alb THERMEN
BAD URACH

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360

Gerüchteküche

Müssen die Juristen künftig in der Mensa büffeln statt in den Hallen der Neuen Aula? Und was verbirgt sich hinter dem „glory hole“ auf der Brechtbau-Toilette? Die Uni Tübingen ist eine brodelnde Gerüchteküche – wir von der Kupferblau sind einigen besonders hartnäckigen Mythen auf die Spur gegangen.

von Valerie Pekker und Luise Rohland

Vibrierende Milch im Edeka

Im April hat in der Tübinger Südstadt ein niegelagelneuer McFit eröffnet. Nun gibt es Gerüchte, dass dort ein normalerweise zur Grundausstattung gehörendes Gerät fehlt. Sogenannte „vibroplates“, die per Vibration Fettpolster reduzieren sollen, stehen in der Tübinger Filiale nicht zur Verfügung. Grund: Wegen den starken Vibrationen fiel im direkt darunter gelegenen Edeka die Milch aus den Regalen. Eine Mitarbeiterin bestätigte: „Ja, in anderen McFits gibt es diese Geräte, bei uns leider nicht.“ Nach ihrem Wissen ist jedoch Platzmangel der Grund – welcher der beiden Theorien man nun Glauben schenken will, kann jeder für sich entscheiden.

Kotzender Dichter

Johann Wolfgang von Goethe hat in Deutschland so manche Spur hinterlassen. Zahlreiche Schulen wurden nach ihm benannt. Außerdem erinnern vielerorts Gedenktafeln an seinen Aufenthalt. So soll er auch einige Wochen in Tübingen in einem Haus der Münzgasse verbracht haben. Das Resultat könnte sich am „Cottahaus“ gegenüber der Stiftskirche manifestiert haben. Dort prangt ein Schild mit der Aufschrift: „Hier kotzte Goethe“. Ob dies wirklich der Fall war, konnte leider bisher nicht geklärt werden. Auch nach mehrfachen Versuchen der Kontaktaufnahme hat J.W. Goethe bis Redaktionsschluss nicht auf unsere Nachfrage geantwortet.

Clubhaus-Abriss

Seit längerer Zeit geht das Gerücht herum, dass das Clubhaus in der Wilhelmstraße abgerissen werden soll. Dies sollte laut FSRVV (Fachschaftsräte-Vollversammlung) im Rahmen des „Campus der Zukunft“ geschehen, einem „Vorhaben des Rektorats, die Uni in der Stadt baulich komplett umzugestalten.“ Bereits im Oktober 2010 wurde jedoch von der FSRVV bekanntgegeben, dass der geplante Abriss abgesagt worden sei. Auch der zuständige Hausmeister bestätigt, dass er von einem zeitnahen Abriss des Clubhauses nichts gehört habe.

Glory Hole im Brechtbau

Besonders romantisch ist die Außenansicht des allseits bekannten Brechtbaus nicht, im Inneren jedoch soll es noch deutlich dubioser zugehen. Die Rede ist von einem sogenannten „glory hole“ auf der Herrentoilette, einem Loch in der Kabinenwand, das dem anonymen Sexualkontakt dienen soll. Mehrere Augenzeugen bestätigten: Es gibt drei solcher Löcher auf Hüfthöhe, eins davon sogar in Herzform. Die zweckmäßige Nutzung bleibt dann wohl jedem selbst überlassen.

Spaltöffnung im Neuphilologicum

In Raum 108 im Brechtbau soll es einen Riss im Boden geben. Dieser ist angeblich gerade so breit, dass man nicht hindurch fällt, durchaus aber in den Raum darunter sehen kann. Tatsächlich erkennt man am Fußboden des Raumes eine ähnlich breite Leiste aus Metall, die einen solchen Spalt im Boden blickdicht verschließen würde. Wie dieser Riss im Boden entstanden sein könnte, bleibt ein Rätsel.

JURISTISCHE FAKULTÄT ZUKÜNFTIG IN DER MENSA?

Schon seit Längerem erzählt man sich, dass die juristische Fakultät umziehen soll. Und zwar von ihrem jetzigen Sitz in der Neuen Aula, dem Wahrzeichen der Universität Tübingen, in ein deutlich weniger prestigeträchtiges Gebäude, nämlich die Mensa Wilhelmstraße. Vom Rektorat der Universität liegt aktuell keine Bestätigung solcher Umzugspläne vor. Die unabhängige Listenfachschaft Jura (ULF) scheint sich darauf jedoch nicht verlassen zu wollen und hat eine online Petition eingerichtet, die inzwischen abgeschlossen ist. 701 von 1000 geplanten Stimmen gegen den Umzug der juristischen Fakultät in die aktuelle Mensa wurden dabei erreicht, die Wirkung wird sich in Zukunft zeigen.

DOSSIER

„Universitäten sind Bildungseinrichtungen, wo es um einen Bildungsprozess geht, der nicht nur einem Zweck dienen sollte, sondern der auch etwas mit Persönlichkeitsentwicklung und Glück zu tun hat.“

(aus „Auf geradem Weg durchs Studium“ von Johanna Orth, S. 24)



Auf geradem Weg durchs Studium

Früher war die Universität Sinnbild einer umfassenden Bildung. Fördert sie heute schnurgerades Studieren ohne einen Blick nach rechts oder links in andere Fachbereiche?

Foto: Julia Klaus

von Johanna Orth

Früher war alles besser. Studierende heutzutage interessieren sich nur noch für ihr Fach und dafür, schnell mit dem Studium fertig zu werden, Karriere zu machen, Geld zu verdienen. Zeit und Raum, um über den Tellerrand des eigenen Faches hinauszublicken, bleibt kaum. Heutzutage sind die meisten Absolventen sowieso Fachidioten und denken nur an sich und ihre Karriere.

Vorwürfe dieser Art sind häufig in den Medien zu hören und die heutige Studentengeneration ist ein beliebtes Thema der gesellschaftspolitischen Debatte. Eine Studie der Bundesregierung scheint die Vorwürfe zu bestätigen: „Die Ergebnisse zeichnen das Bild einer stark ich-bezogenen Studentengeneration. Berufliches Vorankommen sowie materielle Werte sind für sie sehr wichtig“, heißt es in der von TNS Infratest durchgeführten Studie.

Doch wie sieht man das an der Uni Tübingen? „Meine Erfahrung ist eher, dass Studierende keine Scheuklappen aufhaben“, sagt Dr. Thomas von Schell, Leiter des Career Service der Uni Tübingen und mitverantwortlich für das Studium Professionale. „Trotz der höheren Belastung im Studium durch den Bachelor, trotz Prüfungsdruck und Regelstudienzeit ist die Nachfrage nach unseren Kursen sehr hoch.“ Das Studium Professionale ist ein Programm für den Erwerb von Schlüsselqualifikationen

und überfachlichen Kenntnissen in verschiedenen Wissensbereichen. Es bietet pro Semester etwa 160 Kurse zu Themen wie Gesellschaft, Nachhaltigkeit, wissenschaftliches Arbeiten und Kommunikation in Studium und Beruf an. Auch an anderen Einrichtungen können Studierende Kurse und Veranstaltungen besuchen, die dafür sorgen, dass niemand mit Tunnelblick durch sein Studium gehen muss. Dazu zählen unter anderem Fachsprachenzentrum, Weltethos-Institut, Forum Scientiarum, Studio Literatur und Theater und Zeicheninstitut. Daneben bietet auch das Studium Generale Vorlesungsreihen zu verschiedenen Themen, die neben

davon aus, dass die Mehrheit doch aus Interesse teilnimmt.“

Ein Schwedisch-Sprachkurs, ein Blockseminar zum Thema Arabische Kultur oder ein semesterbegleitendes Seminar zum literarischen Schreiben? Die Möglichkeiten sind unzählig und fast unüberschaubar, die Entscheidung fällt schwer. Schließlich hat der Tag nur 24 Stunden und das Semester nur eine begrenzte Anzahl Wochenenden, die auch der interessierte und offene Studierende nicht nur in Seminarräumen verbringen möchte. Und hat man sich erst einmal entschieden – einen Platz in den Kursen zu bekommen ist ebenfalls nicht leicht. Schell bestätigt dies: „In

Die Punkte im überfachlichen Bereich sollen ein „thinking outside the box“ ermöglichen

den Studierenden auch der außeruniversitären Öffentlichkeit zugänglich sind und der allgemeinen Weiterbildung dienen sollen.

Nun können die Studierenden zwar frei wählen, welche Kurse sie belegen. Den Erwerb von 21 ECTS-Punkten im Bereich Schlüsselqualifikationen schreiben viele Prüfungsordnungen aber vor. „Natürlich gibt es immer Leute, die nur in einem Kurs sitzen, weil sie müssen und gezielt nach Veranstaltungen suchen, in denen sie keine Präsentation halten müssen“, so Schell. „Aber aufgrund der Rückmeldungen, die wir bekommen, gehe ich

der Regel sind unsere Kurse doppelt bis dreifach überbucht.“

ANDERE UNIVERSITÄTEN haben ein noch weitaus größeres Angebot im überfachlichen Kontext als Tübingen. An der privaten Universität Witten/Herdecke ist ein Tag in der Woche für das Studium Fundamentale reserviert. Unabhängig von ihrem Fach beschäftigen sich an diesem Tag alle Studierenden mit Geschichte, Philosophie oder Politik. An der Universität Lüneburg erhalten im ersten Semester, dem Leuphana-Semester, alle Studierenden gemeinsam eine

Einführung in das wissenschaftliche Denken und Arbeiten und beginnen erst danach mit ihren Hauptfächern. „An einer so großen Universität wie Tübingen wäre das aber schon organisatorisch gar nicht möglich“, gibt Ursula Konnertz, Leiterin des Studiums Professionale und verantwortlich für die konzeptionelle Entwicklung des Programms, zu bedenken. „Wichtig fände ich aber, allen, die es wollen, einen Einblick in das ganze Spektrum der Universität zu geben, gerade weil Tübingen eine Volluniversität mit vielen tollen Einrichtungen ist.“

NUN GEHT ES DEN MEISTEN Studierenden jedoch nicht allein um Wissen um des Wissens Willen. Sie studieren, um später bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben und einen gut bezahlten Job zu finden. Der Bachelor ist stärker auf den Beruf ausgerichtet und soll nach nur drei Jahren zu einem berufsqualifizierenden Abschluss führen. Dem

Für Schell schaut der „ideale Studierende“ über den Teller- rand hinaus und ist offen für das, was kommt

üblich war. Damals konnten Studierende ihre Fächer aus dem Angebot der Universität weitgehend frei wählen und kombinieren. Das Studium führte so nicht nur zu Fachwissen, sondern auch zu einer breiten Allgemeinbildung. Aber was ist überhaupt Allgemeinbildung? Was sollten wir an der Universität lernen, was sollten wir wissen, wenn wir unser Studium beendet haben und einen Beruf ergreifen? „Man kann heute in einer Welt, in der sich alles so schnell verändert, eigentlich nicht mehr von Allgemeinbildung sprechen“, findet Ursula Konnertz. Seit dem 19. Jahrhundert hat der Kenntnisstand der Fachgebiete enorm zugenommen. Ständig erweitert sich unser Wissen, neue Erkenntnisse lösen alte Theorien und Modelle ab. Aus diesem



Foto: Julia Klaus

ten.“ Ihrer Meinung nach ist es vor allem wichtig, dass Studierende an der Uni lernen, zu denken, Probleme zu erkennen, zu argumentieren und Lösungsvorschläge zu erarbeiten. „Interdisziplinäre Forschung und Lehre sind wichtig, um gemeinsam auf Ideen zu kommen und Probleme in einem größeren Kontext zu sehen“, so die studierte Philosophin und Romanistin. „Und es geht darum, Gesellschaft und Politik kritisch und undogmatisch einschätzen zu lernen, mit oder auch jenseits der eigenen Wissenschaft.“

Konnertz betont, dass Kurse zu Arbeitstechniken und Methoden wie Prüfungs- und Zeitmanagement oder erfolgreiches Bewerben zwar gut und wichtig für das spätere Berufsleben seien, diese „Optimierungskurse“ aber nicht überhand nehmen dürften. „Universitäten sind Bildungseinrichtungen, wo es um einen Bildungsprozess geht, der nicht nur einem Zweck dienen sollte, sondern der auch etwas mit Persönlichkeitsentwicklung und Glück zu tun hat.“ Diese Idealvorstellung von universitärer Bildung zieht im Alltag sicherlich oft den Kürzeren gegenüber der Berufsbezogenheit des Bachelors. Den idealen Studierenden gibt es schließlich ebenso wenig wie die ideale Universität. Ein schöner Gedanke, der vielleicht ein bisschen mehr in den universitären Alltag eingehen sollte, ist es trotzdem.

Die Gesellschaft tut so, als gäbe es einen stillschweigenden Konsens darüber, was man wissen sollte. Aber wer genau bestimmt dieses „Was“?

allzu bildungshungrigen Bummelstudenten strecken Regelstudienzeit, Prüfungsordnung, Bafög-Amt und die Anforderungen des Arbeitsmarktes bei Bedarf dann auch mal die Zunge raus: Module müssen bis zu bestimmten Zeitpunkten absolviert sein, Prüfungen nachgewiesen werden. Das Bafög-Amt zahlt prinzipiell nicht über die vorgeschriebene Studiendauer hinaus. Ansonsten lässt sich die Regelstudienzeit zwar ausdehnen, nach einer gewissen Zeit ist aber Schluss. Den Langzeitstudenten, wie man ihn früher kannte, gibt es nicht mehr. Natürlich wirken sich das Leistungs- und Optimierungsdenken der Gesellschaft und das zunehmende Streben nach Sicherheit auch auf das Studium aus. Wenn dies den Blick einiger Studierender etwas einschränkt, ist es nur verständlich.

Die Modularisierung der Studiengänge im Bachelor-/ Mastersystem und die Einführung der ECTS-Punkte lassen weniger Freiräume für individuelle Studieninteressen, als es früher zu Zeiten der Magister-Studiengänge

Grund gibt es auch den Universalgelehrten im ursprünglichen Sinn - wie Leonardo da Vinci oder Gottfried Wilhelm Leibniz - heute nicht mehr. Das Wissen ist so umfangreich geworden, dass eine immer stärkere Spezialisierung notwendig ist. Viele Universitäten bieten bereits spezielle Bachelorstudiengänge an und oft ist es erforderlich, schon früh Schwerpunkte zu setzen. Im Master soll man sich dann noch weiter spezialisieren. So verschieden die Angebote im überfachlichen Bereich in Tübingen und an anderen Universitäten sind, ihr gemeinsames Ziel ist zu verhindern, dass Studierende durch den Unialltag gehen, ohne nach links oder rechts zu gucken. „Die Punkte im überfachlichen Bereich sollen im Bachelor genau dieses «thinking outside the box» ermöglichen“, sagt Konnertz. „Da wir an einem weit gefassten Bildungsbegriff orientiert sind, möchten wir als Volluniversität Einblick in viele Wissensgebiete und Praxisfelder geben, in Musik, Literatur, Kultur, Theater und natürlich in die Wissenschaft



Quelle: flickr/ Christian Werner



Ruth Rebecca Tietjen
(Philosophisches Seminar)



Prof. Dr. Martin Groß
(Institut für Soziologie)

Perspektivwechsel

Zwei Dozenten über Scheuklappendenken an ihrer Fakultät

Interviews geführt von Pia Schmidt

Frau Tietjen, welche Rolle spielt Interdisziplinarität Ihrer Meinung nach in der Philosophie?

Viele philosophische Disziplinen haben Berührungspunkte mit anderen Wissenschaften. Ein gutes Beispiel ist die Philosophie des Geistes, die Erkenntnisse aus der Psychologie und weiteren naturwissenschaftlichen Feldern einbezieht. Zudem kann Philosophie als eine Metatheorie angesehen werden, die sich selbst sowie andere Disziplinen kritisch reflektiert. Sie befindet sich also in einer übergeordneten Rolle den anderen Wissenschaften gegenüber. Und gleichzeitig auf einer Ebene und im Austausch mit ihnen.

Wo sehen Sie Möglichkeiten, dieses interdisziplinäre Denken in der Lehre umzusetzen?

Zunächst ist es natürlich notwendig, sich in seiner eigenen Disziplin auszukennen: Alle Philosophiestudierenden sollen lernen, was es heißt, die Welt aus einer philosophischen Perspektive zu betrachten. Gleichzeitig können sie andere Perspektiven kennen und miteinander verknüpfen lernen, um ihr Weltbild zu vervollständigen. Ein guter Ansatzpunkt dafür sind die Fächerkombinationen der Studierenden: In interdisziplinär ausgerichteten Seminaren, die gemeinsam von Dozierenden verschiedener Fachbereiche geleitet werden, kann im Idealfall ein interdisziplinärer Diskurs vorgelebt und gepflegt werden.

Und außerhalb Ihres Fachbereichs?

Die Universität ist mit ihrem umfassenden Fächer- und Veranstaltungsangebot ein idealer Ort, um über den eigenen Tellerrand zu schauen. Es lohnt sich immer, sich in eine fachfremde Veranstaltung zu setzen und diesen Perspektivwechsel auf sich wirken zu lassen.

Halten Sie interdisziplinäres Arbeiten in der Forschung für sinnvoll? Wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Interdisziplinäre Forschung ist eine ausgezeichnete Möglichkeit, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Für eine reibungslose und zielführende Zusammenarbeit ist es aber wichtig, eine gemeinsame Basis aus einheitlich verwendeten Begriffen und Zielsetzungen zu haben.

Professor Groß, welchen Stellenwert hat Interdisziplinarität in Ihrem Fachbereich?

Für die Soziologie ist interdisziplinäres Arbeiten sehr wichtig, weil man Erkenntnisse und Methoden aus benachbarten Wissenschaften benötigt, um fundierte Ergebnisse zu erzielen. Vor allem mit der Psychologie und den Wirtschaftswissenschaften gibt es da viele Schnittpunkte.

Spiegelt sich dieses Verständnis von Interdisziplinarität auch in der Lehre wider?

Ja, solche Konzepte sind in verschiedene Angebote integriert: In einem Seminar über empirische Gerechtigkeitsforschung ist es zum Beispiel notwendig, sich mit dem Thema Gerechtigkeit aus ethischer Sicht zu befassen, um eine Grundlage für die empirische Betrachtungsweise zu schaffen.

Beobachten Sie bei Ihren Studierenden Scheuklappendenken?

Nein, in der Regel sind die Studierenden durchaus offen und interessiert. Ich bin zwar der Ansicht, dass noch viel mehr möglich wäre, kann mich aber nicht beschweren. Es wird ja viel über die neuen Studiengänge geklagt. Natürlich hat jede Studienordnung auch Nachteile, aber meiner Meinung nach überwiegen die positiven Aspekte.

Im Rahmen des sogenannten Wissenschafts-Campus arbeiten Sie mit Forschern verschiedener Fachrichtungen zusammen. Wie sind Ihre Erfahrungen damit?

Momentan erforschen wir den Einfluss heterogener Informationsumwelten auf Statusübergänge wie dem Übergang von der Schule zum Studium, und es ist sehr bereichernd, unsere verschiedenen Ansätze einzubringen. Aus soziologischer Perspektive werden sozialstrukturelle Determinanten kognitiver und evaluativer Aspekte statusrelevanter Entscheidungen betrachtet, von psychologischer Seite werden hierbei relevante Identifikationen untersucht und die Rolle der Medienkompetenz wird erziehungswissenschaftlich erforscht.

Bei einem solchen Projekt ist es aber wichtig, gemeinsame Ziele klar zu definieren, um konstruktiv interdisziplinär forschen zu können.

Immer auf der Bahn

Die von Großeltern so gern umschwärmte Freiheit des Studierenerlebnisses kennen heutzutage nur noch wenige. Zerstört wird sie durch alltäglichen Vergleich unter Studierenden und ständigen Druck hinsichtlich Regelstudienzeit. Doch wer trägt dafür die Verantwortung?

Ein Kommentar von Luise Rohland

SIEIT HUNDERTEN VON Jahren haben sich Scheuklappen im Kutsch- und Reitsport bewährt und etabliert. Sie erfüllen im Umgang mit Pferden wichtige Funktionen: Das Tier soll sich nicht erschrecken und möglichst wenig abgelenkt werden, etwa bei einem Pferderennen. Doch manchmal meine ich auch Menschen mit Scheuklappen zu entdecken. Sie verschwenden keinen Blick nach links oder rechts und hetzen auf

Herdentriebs und der puren Angst, zurückzubleiben. „Wie lange warst du denn heute so in der Bib?“ oder „Hast du etwa noch nicht angefangen für die Klausur zu lernen?“ Wer kennt solche Fragen nicht? Dieser ständige Vergleich zeigt die Mentalität, die wir untereinander erschaffen und verbreiten. Scheuklappen schränken die Sicht so ein, dass man nur sieht, welche Anstrengungen noch auf einen zukommen. Man sieht nur die Start-

vielleicht ganz andere Sachen? Und in dem ganzen Durcheinander an Angeboten – Veranstaltungen anderer Fakultäten, außeruniversitäre Gruppen, etc. – was gibt es und was interessiert mich wirklich? Wie schon erwähnt, Scheuklappen dienen auch dazu, dass wir uns nicht erschrecken. Vor lauter Überangebot und Wahlmöglichkeiten, vor lauter verschiedener Denk- und Herangehensweisen der unterschiedlichen Wissenschaft-

Alles geben oder zurückgelassen werden: Sind das die einzigen Möglichkeiten, die uns das Studium bietet?



Foto: Flickr (Pilleln)

der Wilhelmstraße von einer Vorlesung zur nächsten. Kann es also sein, dass auch wir Studierende uns in einem Wettrennen befinden? Bekommen wir alle bei Studienbeginn, wie das Pferd vom Reiter von der Universität eine Hilfe aufgesetzt, um schneller und fokussierter unser Ziel, den Bachelor oder Master zu erreichen – also spätestens nach Regelstudienzeit durch die Zielgerade zu schießen? Klingt nicht gerade nach dem selbstbestimmten Freidenker, für den sich der Student von heute so gerne hält. Aus einem Pulk von Startern mit dem Schuss einer Pistole loszurennen, blind angespornt vom grundlegenden Instinkt des

kandidaten, die vor einem liegen oder gerade ein Überholmanöver durchführen. Die Perspektive bestimmt den Fokus.

ÜBER DEN ACH SO VERSCHULTEN Bachelor und die mangelnden Freiheiten, die er uns Studierenden bietet, kann man sich beklagen so viel man will. Aber wie wir damit umgehen, was wir daraus machen – da kommt die Selbstbestimmung ins Spiel. Es liegt an jedem Einzelnen von uns, die Scheuklappen abzusetzen, seinen eigenen Blickwinkel zu hinterfragen. Einmal zurückblicken – was habe ich bisher geschafft – ist das die Ausbildung, die ich wollte? Interessieren mich

ten, ist es da nicht auch eine Art Selbstschutz, sich auf eine Sache zu spezialisieren – als Rennpferd sich eben darauf zu konzentrieren, als erster ins Ziel zu kommen? Es fordert schon viel Mut, aus der Reihe der Starter zu tanzen, dem Herdentrieb zu widerstehen und die Vielfalt unseres kostenlosen und fast unerschöpflichen Bildungsangebots wahrzunehmen. Meine eigene (zugegebenermaßen sehr überschaubare) Erfahrung deutet darauf hin: Es lohnt sich!



Luise Rohland (19) studiert im fünften Semester Psychologie



Foto: Lisa Becke

Zeit zum Denken

Doppelbachelor: Für Sophie Rebmann ist das nicht purer Stress sondern „schöne Erfrischung“

Ihre Tasche ist nicht größer als die der anderen Studierenden in der Cafeteria im Brechtbau. Gestresster als der Durchschnittsstudent sieht Sophie Rebmann auch nicht aus, als sie die Tür zur Cafeteria mit einem Schwung aufstößt. Und doch bewältigt die 24-jährige Tübinger Studentin doppelte Arbeitslast: Sie studiert nicht nur seit dem Wintersemester 2011 Politikwissenschaft mit dem Nebenfach Islamwissenschaft, sondern seit kurzem noch ein zusätzliches Hauptfach: Internationale Literaturen. Sophie Rebmann absolviert ein Doppelstudium, mit einem Lächeln. „Ich habe gerne viel zu tun“, sagt sie.

„Ich arbeite unter Druck besser“

Aus ihrem großen Interesse für Literatur heraus hat sie in ihrem dritten Hochschulsemester angefangen, Veranstaltungen des Faches Internationale Literaturen zu besuchen, ohne dafür eingeschrieben zu sein. Trotzdem wurde es ihr ermöglicht, auch an den Seminaren teilzunehmen. „Ich habe alle Klausuren und Hausarbeiten mitgeschrieben, wie die anderen Studenten auch“, meint sie, „diese Scheine kann ich mir jetzt anrechnen lassen.“ Denn offiziell eingeschrieben ist Sophie im Studiengang Internationale Literaturen erst seit diesem Semester. Dass sie schon vier Semester lang alle Veranstaltungen der Internationalen Literaturen zusätzlich

besucht hatte, war von Vorteil. Nicht nur um sich selbst klar zu werden, ob sie ein Doppelstudium erfolgreich abschließen kann, sondern auch um die jeweiligen Studienberater davon zu überzeugen. Ein „etwas künstlerischeres Fach“ dabei zu haben, darum ging es für sie hauptsächlich. Zwar hat Sophie einen größeren Arbeitsaufwand als viele andere Studierende, gleichzeitig aber ein breites Spektrum an Themen mit welchen sie sich beschäftigt, was ihr ermöglicht, über den Tellerrand hinauszuschauen. Trotz der Verschiedenheit ihrer drei Fächer ergänzten sich diese ihrer Meinung nach in gewisser Weise.

„Unter Druck arbeite ich sowieso besser als ohne“, sagt sie. Elf Veranstaltungen besucht Sophie in diesem Semester. Über die Prüfungen am Semesterende habe sie noch nicht nachgedacht, es wird vermutlich auf drei Hausarbeiten und fünf Klausuren hinauslaufen. „Das klingt nach viel, es fühlt sich aber gar nicht so schlimm an“, meint sie. „Ich mache zwar mehr als die meisten anderen Studenten, gleichzeitig lasse ich mir aber auch mehr Zeit für mein Studium.“ Denn schließlich ist die Tübingerin in Politikwissenschaft bereits in ihrem siebten Fachsemester, wird aber noch mindestens ein weiteres Jahr lang studieren. Die Regelstudienzeit hält sie bewusst nicht ein. Das findet sie überhaupt nicht schlimm, denn sie genieße ihre Zeit an der Uni sehr, das gesamte Umfeld, das intensive Beschäftigen mit wissenschaftli-

chen Themen, die Möglichkeit, sich mit anderen Studierenden auszutauschen, das Gefühl, wenn man sich in einer „Blase von Gedanken“ befindet. Dies vermittelt sie auch in dem Tutorium, das sie einmal pro Woche für Erstsemester der Internationalen Literaturen gibt.

„Freizeit habe ich trotzdem“, meint Sophie mit einem Lachen. Gerne geht sie mit Freunden einen Kaffee trinken, spazieren oder wandern. Ihre große Leidenschaft ist das Reisen. „Ich bin eigentlich jede Semesterferien weg.“ Zuletzt war sie im Iran und in Jordanien, was vor allem mit ihrem Nebenfach Islamwissenschaft zu tun hat. Dabei sind ihre Unternehmungen vielseitig: Kajakfahren in Polen, Wandern in Schweden, oder durch die USA fahren hat sie sehr genossen. Sophie Rebmann mag die Abwechslung. So empfindet sie es als eine „schöne Erfrischung“ wenn sie sich von einem Hauptfach mit neuem Schwung an das andere Hauptfach wenden kann. Und ein Nebenfach hat sie ja auch noch. An der Uni habe man Zeit, sich seinen Interessen nach zu bilden, und das nicht nur innerhalb der eigenen Fächer. Deshalb findet sie: „Als diesen Ort sollte man die Uni auch sehen: An der Uni hat man Zeit zum Denken.“ Diese Zeit nimmt sie sich.



Lisa Becke (19) studiert im ersten Semester Internationale Literaturen und Anglistik.



Foto: Julia Klaus

Nur bis zum Tellerrand

Die Zeit ist da, doch das Interesse fehlt - ein Student, der nicht mehr tut, als er tatsächlich muss

DAS ZIMMER IST lichtdurchflutet, eine große Landkarte hängt an der Wand, überall hängen Postkarten. In der Mitte steht ein Sofa, das zum Verweilen einlädt. Im Sessel sitzt David. Vor ihm liegt ein aufgeschlagenes Buch. *Ein ganzes halbes Jahr* von Jojo Moyes. „Für so etwas hätte ich keine Zeit, wenn ich meinen Stundenplan vollstopfen würde“, schmunzelt der 21-Jährige, als er seinen Blick auf das Cover bemerkt.

Der geborene Rottenburger studiert Geschichte und Kulturwissenschaft im vierten Semester. Er hat großen Spaß an seinem Studium, und die Inhalte, die ihm vermittelt werden, sind voll sein Ding. Er könne es kaum erwarten, die gelernten Inhalte anderen Menschen weiterzugeben und sie von seiner Begeisterung anzustecken. Nichts wie rein in seinen Traumberuf. Sein Ziel: Touristenführer. „Ich

„Ich tue, was ich liebe. Mehr nicht!“

möchte im Museum arbeiten, oder auf einer Burg. In einem botanischen Garten oder in einer Höhle“, gerät David ins Schwärmen. „Ich liebe, was ich tue, und ich freue mich darauf, meinen Traumberuf ausüben zu können“, sagt er, fügt dann jedoch hinzu: „Meine Freizeit ist mir aber heilig.“ Darum gibt es eine Sache, die ihn am Studium gewaltig stört: die überfachlichen Qualifikationen. Überall müsse Leistung erbracht werden, die er eigentlich gar nicht erbringen wol-

le. Für sein Studium macht er viele Dinge, die er nur für das Papier auf sich nimmt, um danach die obligatorischen Punkte vorweisen zu können. Im Laufe seines Bachelorstudiengangs muss er 21 ECTS-Punkte durch überfachliche Qualifikationen erbringen. „Das kotzt mich an!“, ärgert sich David. „Ich könnte so viel in meiner Freizeit machen, das mir Spaß macht, stattdessen sitze ich im Seminar ‚Arbeitsrecht für Nichtjuristen‘ um Punkte zu sammeln, die ich gar nicht haben möchte.“

Das Angebot in Tübingen sei riesig – dennoch hat David kein Interesse daran. „Ich gehe gerne mit offenen Augen durchs Leben und bin interessiert an Allem, was mir über den Weg läuft.“ Sein Blick schweift ab Richtung Landkarte. „Aber, wenn mich etwas nicht interessiert, mache ich es auch nicht“. Es sei schön und gut, dass die Uni ein vielfältiges Programm vorzuweisen hat, doch er weiß damit nichts anzufangen. Was interessiere ihn Arbeitsrecht, oder eine Einführung in wissenschaftliches Arbeiten? Wozu solle er zeichnen lernen und was bringe es ihm, in Medizin- oder Juravorlesungen zu sitzen? Seine Eltern schütteln häufig den Kopf und sein Vater predigt ihm dann, er solle die Möglichkeiten nutzen, bevor es zu spät ist. Aber David will nur eins: mit möglichst wenig Aufwand sein Studium beenden. „Die Planer der einzelnen Studiengänge, werden schon bewusst ausgewählt haben, was man belegen soll und was nicht. Warum

also freiwillig mehr machen?“, macht er seinen Standpunkt klar.

David ist sich eines sicher: Er möchte nicht über den Tellerrand hinaus schauen. Er will seine Leistung in dem Fachgebiet erbringen, das er sich ausgesucht hat. Kostbare Freizeit für

Party hard statt Horizontenerweiterung

anderes zu investieren kommt für ihn nicht in Frage. Freunde, Sport und Partys könnten dabei zu kurz kommen. Davids Gedanken schweifen schon wieder ab. Sein Blick wandert erneut zur Landkarte, dann zu seiner Gitarre, die neben dem Schrank steht. Passend zu einem Song, der ihm gerade durch den Kopf geht, wippt er mit dem Fuß. „Es ist nicht so, dass ich kein Engagement zeige, aber ich weiß genau, was ich will“, stellt David klar. Um das zu erreichen, braucht er nichts als seine Pflichtveranstaltungen. Alles was nebenbei verläuft scheint an ihm vorbei zu rauschen wie ein Schnellzug. „Ich schaue nur geradeaus“, sagt er. „Und da sehe ich das Ende meines Studiums und den Anfang einer aufregenden Zeit als ein über mich selbst entscheidender Mensch.“ „Genug der Worte“, meint er, nimmt sich sein Buch und lehnt sich im Sessel zurück.



Anja Kerber (21) studiert im dritten Semester Germanistik und Politikwissenschaft.

Auf die Plätze, fertig, los!

Die einen brauchen sie, die anderen wollen sie: Schlüsselqualifikationen. Dabei geht es darum, den Wissenshorizont der Studierenden zu erweitern und über ihr Studienfach hinaus zu maximieren. Doch hat man erst einmal einen Kurs gefunden, den man belegen möchte, ist es gar nicht so einfach dort auch hineinzukommen.

von Anja Kerber

PFLICHTVERANSTALTUNGEN, Referate, Hausarbeiten usw. – die To-Do-Liste vieler Studierender ist lang. Zusätzlich winkt die Universität mit zahlreichen weiteren Angeboten und Kursen. Trotz der vielen Pflichtveranstaltungen sind diese oft überfüllt. Besonders schwer ist es, einen Platz am Fachsprachenzentrum (FSZ) oder dem Zeicheninstitut zu bekommen.

„Pro Semester belegen 1700 Studierende unsere Kurse“, freut sich Claudia Duttlinger vom FSZ. In den Anfängerkursen sei die Nachfrage leider oft höher als das Angebot. Pro Kurs liegt die Teilnehmerbegrenzung bei 20 Personen. Diese Zahl ist schnell erreicht, wenn die Freischaltung zur Online-Einschreibung erfolgt. Hier

renden springen erst während des Semesters ab und die Plätze können nicht mehr an die Wartenden vergeben werden.“ Die MitarbeiterInnen des FSZ geben sich große Mühe allen Anfragen gerecht zu werden, doch das Interesse ist überragend groß.

ÄHNLICH GEHT ES DEM Zeicheninstitut. Auch hier ist die Nachfrage für die Kurse immens. „Zum Teil haben wir 80 Anmeldungen für einen einzigen Kurs“, freut sich Frido Hohberger, Direktor des Zeicheninstituts. Dieses Semester musste die Teilnehmerzahl des Grundkurses erstmals auf 40 Studierende begrenzt werden, und nur etwa die Hälfte konnte berücksichtigt werden. Gerne würde man eingreifen und den Studierenden weitere Kurse

Kurse sowohl vom Angebot als auch von den finanziellen und räumlichen Gegebenheiten nicht gut genug ausgestattet sind“, so Hohberger. Ein großes Problem sieht er darin, dass man für die Zeichenkurse Leistungspunkte erhält. „Dieser Entwicklung sehe ich mit einem lachenden und einem weinenden Auge zu“, sagt der Direktor. Man freue sich über das Interesse, aber durch die ECTS-Punkte verschlage es auch viele Studierende in die Kurse, die einen einfachen Weg suchen an Pflichtpunkten zu kommen. „Früher standen die künstlerischen Fähigkeiten mehr im Vordergrund und es gab eine künstlerische Szene in Tübingen.“ Die gebe es auch heute noch, sei aber nicht mehr so ausgeprägt.



Fotos: Anja Kerber

Das Interesse und die Motivation sind da, doch gerade in den beliebten Kursen wie beim Sprachen lernen und Zeichnen mangelt es an ausreichend Kapazitäten.



heißt es für die Studierenden schnell tippen und ein flinkes Händchen beweisen. Aber auch das ist keine Garantie für einen Platz. „Glücklicherweise haben wir noch keinen Fall erlebt, in dem Studierende über das gesamte Studium hinweg Pech hatten und keinen Platz bekommen haben“, sagt Duttlinger. Dennoch brauchen viele Studierende mehrere Anläufe oder schaffen es oft nur auf die Warteliste. Hier eröffnet sich dann ein Problem, das seitens des FSZ schwer zu beheben ist. „Manche der Studie-

anbieten. Doch dem Zeicheninstitut fehlt es ohnehin schon überall. Wegen fehlender Brandschutzauflagen müssen die Kurse jetzt teilweise in den Räumen der Volkshochschule abgehalten werden. Für deren Benutzung muss das Institut nun Geld bezahlen. Die Lehrbeauftragten können nicht fest angestellt werden, weil das Budget ohnehin knapp ist. Auch ein Sekretariat steht dem Institut nicht zur Verfügung, was die Verwaltung und Koordination erschwert. „Es ist sehr schade, dass die

Es scheint einen regelrechten Run auf die zahlreichen Angebote zu geben. Ob dies auch ohne die Vergabe von ECTS Punkten so wäre, sei dahingestellt. Das reine Interesse reicht oft leider nicht aus, ein Quäntchen Glück gehört auch immer dazu. Studierende, die dieses Glück nicht haben, müssen dann andere Schlüsselqualifikationen belegen, die sie gar nicht interessieren. Dann wird aus dem eigentlichen Konzept der Horizonterweiterung schnell ein gezwungenes „Zeit-absitzen“.

Besuchst du außerhalb deines Studienfachbereichs freiwillig Veranstaltungen, für die du keine ECTS-Punkte bekommst?

12%

Mehrere

39%

Ab und zu

49%

Nein

Engagierst du dich parallel zum Studium auch in universitären Gruppen, die (fast) keine Leistungspunkte bringen?

41%

Ab und zu

17%

In Mehreren

42%

Nein

Findest du, dass es Studierenden schwer gemacht wird, andere Veranstaltungen zu besuchen?

65%

Ja, es ist schwierig

15%

Das System ist gut

20%

Weiß nicht

Was hältst du davon, dass Bachelor-Studierende 21 ECTS-Punkte aus Schlüsselqualifikationen sammeln müssen?

50%

Finde ich gut

28%

Mir egal

22%

Finde ich nicht gut

Wenn du mehr Zeit hättest: Würdest du mehr freiwillige Veranstaltungen besuchen?

55%

Auf jeden Fall!

36%

Vielleicht

9%

Nein

Wie interdisziplinär ist Tübingen?

Kupferblau hat bei euch nachgefragt

Findest du das Angebot an überfachlichen Qualifikationen in Tübingen gut?

24%

Nein

20%

Kenne ich nicht

56%

Ja

Ingrid Hornberger-Hiller

Rechtsanwältin

**Stöcklestr. 20
72070 Tübingen**

Tel. (0 70 71) 4 45 15

Fax (0 70 71) 41 08 08

www.hornberger-hiller.de

weitere Infos
finden Sie hier :





Über den Wolken

Ein Leben als Studentin - und Flugbegleiterin

von Marie Heßlinger

FRANKFURT AM MAIN, Freitagmittag, 12 Uhr. Nach einer vierstündigen Zugfahrt am Flughafen angekommen, checkt Johanna zunächst einmal die Fluginfos: Wie viele Passagiere sind an Bord, gibt es darunter Kinder oder Gäste mit Handicap? Eine Stunde vor Abflug lernt sie beim „Briefing“ zum ersten Mal das restliche Flugpersonal kennen und die Aufgaben werden zugeteilt. Als Flugbegleitung besteht Johannas Hauptaufgabe darin, für die Sicherheit der Passagiere zu sorgen. Daneben ist sie die Ansprechpartnerin für alle Fragen, sie hört gesprächigen Fluggästen zu, teilt Speisen und Getränke aus, räumt auf und sagt hundertmal freundlich lächelnd „Welcome“ und „Goodbye“.

Bis in die Geisterstädte dieser Welt.

2011 begann Johanna bei Lufthansa zu arbeiten. Das war nach dem Abitur, als sie kaum Geld hatte, aber möglichst viel von der Welt sehen und nicht lange an einem Ort bleiben wollte. Einem ziemlich aufwändigen Bewerbungsverfahren folgte eine sechswöchige Ausbildung, bei der vor allem die „Security“-Aufgaben im Vordergrund standen. Nach der Ausbildung arbeitete Johanna ein Jahr als Vollzeitkraft und begann dann mit ihrem Psychologiestudium in Tübingen. Während der ersten drei Semester arbeitete sie weiterhin als Stewardess, wobei sie im zweiten

Semester aus Zeitgründen auf eine Teilzeitstelle umstieg. So kommt es, dass Johanna schon mit 21 Jahren fast alle Kontinente dieser Welt bereist hatte und auch Orte sah, für die man als „normaler Tourist“ keine Einreisegenehmigung erhält, wie beispielsweise Aschgabat in Turkmenistan. „Das war unheimlich, wie in einer Geisterstadt. Überall prachtvolle Paläste, glänzende Denkmäler, alles aus Marmor – doch die Regale in den Supermärkten sind leer, alles Attrappe, unser Taxi war das einzige Auto auf einer vierspurigen Autobahn“, erinnert sich Johanna.

Doch hat man als Stewardess wirklich Zeit, um Kulturen kennen zu lernen? Nach der Landung in einer Stadt bleiben meist ca. 24 Stunden Aufenthalt. Oft muss erst einmal Schlaf nachgeholt werden. Und dann gibt es zwei Typen von Flugbegleitern: die einen, die shoppen gehen und Party machen und die, die auf Kunst und Abenteuer aus sind. Johanna ließ sich drei Dinge nie entgehen: Museum, Restaurant und Supermarkt. „Und wenn man zwanzigmal in das gleiche Land fliegt, hat man schon irgendwann das Gefühl, die Kultur ein bisschen zu kennen“, berichtet sie. „Außerdem lernt man auch schon im Flugzeug viel über die Gewohnheiten der Passagiere: Bei den Südamerikanern sind nach dem Flug alle Weinreserven aufgebraucht, während das Flugzeug nach einem Flug mit Japanern ordentlich aussieht als davor.“

Die Arbeit als Stewardess birgt je-

doch auch einige Nachteile, vor allem gesundheitlicher Art. Der Biorhythmus des Körpers wird bei jedem Flug komplett durcheinander gebracht, hinzu kommt die Höhenstrahlung, deren Folgen erst Jahre später absehbar sind. Auch gestaltet sich die Wochenend- und Prüfungsplanung nicht gerade leicht, da man zum Teil erst drei Tage vor einem Flug erfährt, ob man arbeiten wird oder nicht. Klausuren gelten dabei als Privatvergnügen, auf das bei der Dienstplanung keine Rücksicht genommen werden kann.

Prüfungen sind ein Privatvergnügen

Johanna kann sich aufgrund dieser Argumente nicht vorstellen, wieder als Stewardess zu arbeiten, auch wenn es eine ziemlich gute Zeit war. Übers nächstes Semester wird sie in Neuseeland studieren, weil Lufthansa dort nicht hinfliegt und sie dieses Land noch sehen möchte. „Aber für spätere Urlaube sind dann auch Italien und Frankreich völlig ausreichend. Als Konsument muss man ja auch ökologisch denken und kann nicht ewig so exzessiv weiterfliegen. ...Wobei davor nochmal Thailand und Japan, und Südamerika,... und Indien schon auch schön wären...“ In Tübingen gefällt es Johanna übrigens auch sehr gut, gerade weil es so klein und gemütlich ist und einen guten Ausgleich zur Flugzeug-Anonymität bietet.

KULTUR

Gerade in der Kennenlernphase am Anfang des Studiums war es schwierig zu entscheiden, wer wirklich mit ihm befreundet sein will, erzählt Timo: „Plötzlich war da eine Traube von Mädels um mich herum. Ich habe mich wie ein Objekt gefühlt, eine Handtasche, die herumgezeigt wird.“

(aus „Tolerante Vorurteile“ von Marisa Gold, S. 34)



Tolerante Vorurteile

von Marisa Gold

„Was, du bist schwul? Wie cool! Ich wollte immer einen schwulen besten Freund haben.“ Dieser Satz ist nicht böse gemeint, aber verletzt Homosexuelle oft trotzdem. **Viele Menschen sind sich ihrer Vorurteile gar nicht bewusst.** Auch im sonst so toleranten Tübingen. Was heißt es, als Schwuler in Tübingen zu leben?

DANI MÜLLER (Name von der Redaktion geändert) ist fünfzehn als er im Wohnzimmer seiner Mutter gegenübertritt: „Mama, ich muss dir was sagen.“ Dann sitzt er da und bringt kein Wort heraus. „Dieses Gefühl werde ich nie vergessen. Ich konnte einfach nichts sagen“, erinnert er sich. Seine Mutter erwidert: „Jetzt sag es einfach, ich weiß es sowieso schon.“ Doch in dem Dorf aus dem Dani kommt, vertraut er sich sonst niemandem an. Bis nach dem Abitur. Der Lehramtsstudent ist heute einundzwanzig und lebt seit anderthalb Jahren in Tübingen. Ursprünglich stammt er aus einem kleinen katholischen Dorf in Baden-Württemberg. Für ihn war der Umzug eine Befreiung: „Erst seit einem Jahr habe ich das Gefühl, dass ich so sein kann, wie ich wirklich bin.“ Zu Hause hat Dani nie jemandem erzählt, dass er auf Männer steht. Aus Angst, vor den Reaktionen und Konsequenzen, vor allem für sein Umfeld. Nicht mal seine engsten Freunde wussten Bescheid. Nur sei-

ner Mutter hatte er sich mit fünfzehn Jahren anvertraut. Rückblickend verstehen viele Freunde von damals sein Verhalten erst jetzt: „Dass ich nicht offen war, daran sind Freundschaften zerbrochen“, sagt Dani.

In Tübingen kann Dani sich endlich öffnen, sich auch feminin verhalten, wenn ihm danach ist: Bekannte umarmt er innig, sämtliche Freundinnen heißen Schatz. Er hat seine eigenen vier Wände nah am Zentrum. Die dörfliche Kontrolle ist nicht mehr vorhanden. Er fühlt sich frei. Denn obwohl Tübingen keine Metropole ist sorgen die vielen Studierenden für Internationalität und Toleranz. Die Stadt ist immer in Bewegung und bleibt dadurch jung.

Doch die Toleranz hat auch ihre Grenzen. Die Hochschulgruppe „Gleichfilm“, ein Ableger des Gleichstellungsausschusses des Studierendenrats, zeigte im Dezember letzten Jahres eine Dokumentation des Norddeutschen Rundfunks mit dem Titel „Die

Schwulenheiler“. Darin wird unter anderem auch die Arbeit der Tübinger Freikirche TOS (Tübinger Offensive Stadtmission) thematisiert. Von einer versteckten Kamera gefilmt, wird Dr. Arne Elsen – Sprecher bei Veranstaltungen der TOS – gezeigt, der gerade eine „Austreibung“ an einem Homosexuellen durchführt. Dabei reibt der Arzt dem Betroffenen die Stirn mit Öl ein und betet für ihn, damit der böse Geist aus ihm entschwindet. Schon im Vorhinein legten sich studentische Mitglieder der TOS mit „Gleichfilm“ an. Sie forderten, dass die Ausstrahlung oder zumindest die Werbekampagne für die Veranstaltung gestoppt werde. Die TOS fühlt sich in der Dokumentation in einem falschen Licht dargestellt und als religiöse Minderheit diskriminiert. Dr. Arne Elsen verklagte den NDR und auch die TOS drohte der Hochschulgruppe „Gleichfilm“ zunächst mit Konsequenzen, zog diese Drohung jedoch nach wachsender Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zurück.

Auch Rüdiger Walter, Geschäftsführer des schwulenfreundlichen Restaurants „Vegi“, hat Homophobie von Seiten der TOS schon erlebt. Mitglieder der Gemeinde predigen wöchentlich von einer Leiter auf dem Tübinger Holzmarkt. „Einmal lief ich bei meinem Partner untergehakt vor der Stiftskirche vorbei. Da rief einer von der Leiter runter: ‚Auch euch können wir heilen!‘ Da musste ich was sagen. Was wollen ausgerechnet die mir erzählen?“ Nach Rüdigers Einspruch klatschen die umstehenden Passanten.

DER SCHWULE MASTERSTUDENT Lukas ist Mitglied bei „Gleichfilm“. Über die „diskriminierende Einstellung mancher evangelikaler Freikirchen in Tübingen gegenüber Homosexuellen“ zeigt er sich bestürzt. Lukas ging eigentlich davon aus, dass in einer Universitätsstadt wie Tübingen solche Ansichten kein ernstzunehmendes Thema mehr seien. „Offensichtlich habe ich mich aber geirrt.“ Allerdings handelt es sich bei solchen negativen Vorkommnissen alles in allem eher um Ausnahmefälle. „In meinem Umfeld sind Reduzierungen auf geschlechtliche, sexuelle oder sonstige Kategorien kein Thema.“ Wenn überhaupt über sein Schwulsein gesprochen wird hat es meist eher einen übertrieben positiven Touch: „Manchmal habe ich das Gefühl, Menschen wollen sich immer wieder selbst versichern, wie tolerant und weltoffen sie sind, indem sie immer wieder betonen, dass sie überhaupt kein Problem mit Schwulen haben. Teilweise wirkt das, als ob ich auf eine Art Absolution oder zumindest Erlaubnis ihrerseits angewiesen sei.“ Bis vor zwanzig Jahren wäre eine offene Auslebung von Homosexualität noch überhaupt nicht möglich gewesen. Erst im Juni 1994 wurde der §175 des deutschen Strafgesetzbuches abgeschafft. Dieser Paragraph stammte aus dem Jahr 1872 und verbot sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts. Wer erwischt wurde, dem drohte ein Gefängnisarrest - oft jahrelang. Früher waren Schwulenbars und Clubs deshalb sehr exklusiv. Unter homosexuellen Männern herrschte

„Manchmal habe ich das Gefühl, Menschen wollen sich immer wieder selbst versichern, wie tolerant und weltoffen sie sind, indem sie immer wieder betonen, dass sie überhaupt kein Problem mit Schwulen haben“, sagt Lukas.

eine starke Gemeinschaft. Die Schicksalsbrüder hielten zusammen, jeder musste sich mit jedem verstehen. Von dieser Denkweise sind viele junge Homosexuelle heute genervt. Die Rolle der Schwulentreffs hat sich gewandelt. Mittlerweile läuft ein Großteil der Kommunikation über soziale Plattformen im Internet. Es wird nach schnellem Sex oder auch gezielt nach einer Beziehung gesucht. Verabredet wird sich dann über das Internet an neutralen Orten. Rüdiger freut sich für die Jungs, dass heute alles einfacher ist. Trotzdem bedenkt er, dass es nicht überall wie in Tübingen ist: „Es gibt natürlich immer noch manche Gegenden, wo man als Schwuler lieber nicht wohnt.“ Dafür, dass das in Tübingen nicht so ist, setzen sich Timo und Yannick ein. Die Biologie- und Theologiestudenten sind zwei der Gruppenleiter der Tü-

bingen Jugendgruppe „Tübian“. Diese basiert auf der Idee, dass junge Schwule aus Tübingen sich treffen und ihre Erfahrungen austauschen. Mittlerweile richtet sich die Gruppe an alle „Queeren“ Menschen in Tübingen. Das umfasst Transgender, Intersexuelle genauso wie Homo- und Bisexuelle. Einzige Voraussetzung ist die Altersbegrenzung von 16 bis 28 Jahren. Bei anderen Treffpunkten findet man eher älteres Publikum. „Es ist total wichtig, dass man sich mit Schwulen außerhalb vom Internet, also im realen Leben unterhält“, sagt Timo. Deswegen treffen sie sich jeden Donnerstag in den Räumen der Aids-Hilfe in der Weststadt. Als „ländliche Mini-Szene“ bezeichnet Yannick das Angebot in Tübingen.

Timo berichtet davon, dass ihm oft sehr intime Fragen gestellt werden. Ob er der Mann oder die Frau in der Beziehung oder ob er beim Sex aktiv oder passiv sei. „Dabei ist niemand die Frau, es sind zwei Männer. Darum geht es ja.“ Auch über seine sexuellen Präferenzen will Timo mit fast Unbekannten nicht sprechen: „Von Frauen werde ich ständig nach sexuellen Vor-

Der Arzt reibt dem Betroffenen die Stirn mit Öl ein und betet für ihn, damit der böse Geist aus ihm entschwindet.

lieben gefragt. Das finde ich verletzend, als wenn mich jemand Schwuchtel nennt!“, sagt Timo. Gerade in der Kennenlernphase am Anfang des Studiums war es schwierig zu entscheiden, wer wirklich mit ihm befreundet sein will: „Plötzlich war da eine Trau-

lieben gefragt. Das finde ich verletzend, als wenn mich jemand Schwuchtel nennt!“, sagt Timo. Gerade in der Kennenlernphase am Anfang des Studiums war es schwierig zu entscheiden, wer wirklich mit ihm befreundet sein will: „Plötzlich war da eine Trau-



Foto: Deniz Dohmen



Foto: Marisa Gold

*Jascha neben seinem Chef Rüdiger:
„Homosexualität
hat nichts mit dem
Charakter zu tun.“*

be von Mädels um mich herum. Ich habe mich wie ein Objekt gefühlt, eine Handtasche, die herumgezeigt wird.“ Viele heterosexuelle Menschen meinen es zwar gut, sind sich aber eigener Vorurteile gegenüber Homosexuellen oft nicht bewusst. Leute denken ihre homosexuellen Bekannten miteinander bekannt machen zu müssen. Dabei implizieren sie unbewusst, dass diese bei der Partnerfindung Hilfe bräuchten. Jascha erzählt von einer Freundin, die ihn immer als ihren homosexuellen Freund vorgestellt hat, bis er anfangs, sie immer als seine heterosexuelle Freundin vorzustellen. Zahlreiche junge Männer nervt die Reaktionen von Frauen wenn sie erfahren, dass sie schwul sind. Sie fühlen sich als Aushängeschild missbraucht. Das Klischee des schwulen besten Freundes ist alltäglich. „Homosexualität hat nichts mit dem Charakter zu

tun!“, betont Jascha. Es verläuft ein innerer und äußerer Prozess. Manche lassen es mehr, andere gar nicht raushängen. Lukas berichtet einmal in einer Bar von einer Frau angemacht worden zu sein. Nachdem sie herausfand, dass er schwul ist, erwiderte sie nach kurzer Enttäuschung: „Macht ja nichts, dann gehen wir eben shoppen!“ Dabei hasst Lukas es, shoppen zu gehen.

FÜR HOMOSEXUELLE IN der Tübinger Szene gibt es unterschiedliche Angebote und Treffpunkte: Das Restaurant „Vegi“ zeigt sich bewusst schwulenfreundlich, symbolisiert dies durch eine buntes Dreieck an der Eingangstür. Hier fand bis vor kurzem einmal im Monat eine Gay-Lounge statt. Ein bunter Brunch ist geplant. Ein jahrelanges Monopol auf den schwulen Kneipenabend jeden

Donnerstag hat das Arsenal. Viermal im Jahr gibt es die gut besuchte LUSCHTparty (Lesben und Schwule in Tübingen) im Sudhaus. Vereinzelt finden spezielle Gay-Partys in anderen Locations in Tübingen statt. „Wenn man richtig feiern will geht man aber nach Reutlingen oder Stuttgart! Da ist man auch anonym.“, sagt Jascha. Er ist Mitarbeiter im „Vegi“. „Wenn sich im Top 10 zwei Männer hinstellen und küssen, kann ich mir schon vorstellen, dass es Ärger gibt.“ Jascha besucht außerdem regelmäßig den Stammtisch im Arsenal. „Man kennt sich in Tübingen schon untereinander“, sagt Jascha. Schwule studieren, laut ihm, hauptsächlich entweder Lehramt oder Biologie. Erklären kann er sich das aber nicht. Lehramtsstudent Dani ist zwar aus den alten Dorfstrukturen ausgebrochen, will mit der Szene in Tübingen aber trotzdem bewusst überhaupt nichts zu tun haben: „Ich will, dass ich meinen Freund auf eine romantische Art kennen lerne: Zum Beispiel über Freunde.“ Sowie „Hetten“, so bezeichnet Dani Heteros, eben auch. Deswegen möchte Dani auch nicht fotografiert werden, er möchte keinen Stempel aufgedrückt bekommen. Dass Dani anonym bleiben möchte hat noch einen anderen Grund: Einen gleichgeschlechtliche Partner zu haben ist in unserer Gesellschaft eben doch noch nicht normal: „Immerhin ist es ja einen Artikel wert.“



Wer clever ist, informiert sich hier!

Wissen bringt Vorteile. Deshalb versichert Sie die AOK nicht nur gut und günstig: Der AOK Studenten-Service bietet Ihnen auch viele Tipps und Infos, die Ihnen durchs Studium helfen. Am Servicepoint der AOK Neckar-Alb in der Mensa-Wilhelmstraße werden Sie direkt auf dem Campus beraten.

Wir sind Montag bis Freitag von 8.30 – 13.00 Uhr für Sie da.

Lisa Vogel freut sich über Ihren Besuch.

Telefon 07071 21063 · Telefax 07071 21266 · E-Mail neckar-alb.studenten@bw.aok.de

Weitere Informationen auf aok-on.de

AOK Studenten-Service

DIE STADT TÜBINGEN ist reich an berühmten Töchtern und Söhnen. Seien es Alois Alzheimer, Kurt-Georg Kiesinger oder Joseph Ratzinger: Zahllose illustre Persönlichkeiten haben in der Universitätsstadt gelehrt oder studiert. Es erscheint deswegen fast paradox, dass einer der berühmtesten ehemaligen Einwohner Tübingens niemals hier die Universität besucht hat: Hermann Hesse.

Im Jahr 1895 kommt Hesse als 18-Jähriger nach Tübingen. Seine Lebensbilanz bis dato ist eine Chronik des Scheiterns: das Gymnasium ohne Abitur verlassen, zwei nach kürzester Zeit abgebrochene Lehren und ein missglückter Suizidversuch. Tübingen empfindet Hesse als Entscheidungsstation: Gelingt es ihm, sein Leben in den Griff zu bekommen und gar als Dichter Fuß zu fassen? Oder wird er auf ewig eine prekäre Randexistenz fristen?

„Was ich wünsche, sind Lebensgrundlagen, auf denen ich ohne Angst und Rückhalt bauen und wohnen kann“, schreibt er. Sein wichtigstes Ziel: sich jene Disziplin und Stetigkeit anzueignen, die er zuvor so oft verspottet hat. Er beginnt eine Lehre beim Antiquariat von J.J. Heckenhauer am Tübinger Holzmarkt – das noch heute besteht. Ein Teil der Räumlichkeiten gehört mittlerweile als Hesse-Kabinett zum Stadtmuseum Tübingen. Guido Szymanska, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit des Kabinetts, berichtet: „Wir empfangen hier para-



Foto: Andrej Stern

Gar nicht studentisch

Auf den Spuren von **Hermann Hesse** in Tübingen

er dank seiner Arbeit steten Zugriff hat. Menschen scheut er, geht soziale Bindungen kaum ein und verbringt die Abende gewöhnlich mit Lektüre in seinem Zimmer in der Herrenberger Straße. Erst nach geraumer Zeit in Tübingen entwickelt er einen festen Freundeskreis: Le petit cénacle nennen er und seine vier Genossen sich. Sie verbringen, so berichtet Hesse seinen Eltern, „jede Woche einen Abend von achteinhalb bis elf Uhr beim Bier zusammen, gar nicht studentisch und doch fröhlich.“

„Jugendsünden“ zurückblicken, doch überhaupt veröffentlicht zu werden, ist schon ein riesiger Schritt. Für ihn, der bereits im Alter von 15 Jahren verkündet hat, er wolle „entweder Dichter oder gar nichts“ werden.

NACH VIER JAHREN in Tübingen ist Hesse gelungen, weswegen er gekommen ist. Er, der in seinem Leben noch keine Sache zu Ende gebracht hat, hat seine Lehre zum Antiquar erfolgreich abgeschlossen und ist mit seinem schriftstellerischen Tun dem Schubladendasein entwachsen. Das Ergebnis seiner Tübinger Zeit, wird er später resümieren, „liegt als Erwerb des Fleißes und der Entsagung nun in mir – und liegt vor mir in allerlei Geschriebenem.“

Die abgeschlossene Lehre ermöglicht schließlich 1899 seinen Umzug nach Basel, wo er eine Stelle bei einem renommierten Antiquariat annimmt. Doch die in Tübingen gewonnene Disziplin, die Selbstständigkeit und der gewissenhafte dichterische Fleiß werden ihn auf alle späteren Stationen seines Lebens begleiten: nach Gaienhofen, nach Bern und zuletzt in den Tessin, wo er schließlich 1962 stirbt, als einer der weltweit bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts.

von Joscha Krug

Hesses Jugend ist eine Chronik des Scheiterns: das Gymnasium ohne Abitur verlassen, zwei abgebrochene Lehren und ein missglückter Suizidversuch.

doxerweise Hesse-Fans aus aller Welt, aber viele Tübinger selbst wissen gar nichts von uns. Dabei ist Hesse ein Dichter, der gerade Studierenden vieles mit auf den Weg geben kann.“

Tatsächlich kommt Hesse, obwohl nur einfacher Lehrling, „wohl mehr zum Lesen und Studieren als so mancher Student“, wie sein Vater es ausdrückt. Trotz eines auch körperlich anstrengenden Zwölf-Stunden-Tages im Antiquariat eignet sich der junge Hesse in seiner Freizeit die Werke zahlloser Autoren an, auf die

Mit den Freunden tauscht Hesse sich auch über seine Gedichte aus, sie geben ihm das Selbstvertrauen, aktiv auf seine ersten Veröffentlichungen hinzuwirken. „Hesses größere Werke fallen erst auf seine späteren Lebensstationen“, erklärt Szymanska vom Hesse-Kabinett, „aber hier in Tübingen gelang es ihm, zum ersten Mal verlegt zu werden.“ 1898 erscheinen seine *Romantischen Lieder*, ein Jahr später die Kurzprosasammlung *Eine Stunde hinter Mitternacht*. Auf diese Werke wird Hesse zwar später als

Wilhelma in Not

Ungewisse Zukunft eines Wohnheims

von Marie Heßlinger



Foto: Michael Karrer

1956 STIFTETE DER HOHE KOMMISSAR John J. McCloy den Tübinger Studierenden einen Verfügungsfond für den Bau verschiedener selbstverwalteter Wohnheime, „um die aktive Teilhabe an der Demokratie leben zu können.“ So wurde zusammen mit dem Clubhaus die direkt dahinter gelegene „Wilhelma“ gebaut.

58 Jahre später, im Dezember 2013, erhalten die Bewohner der Wilhelma von ihrem Vermieter, dem Studierendenwerk (StuWe), die Anordnung, das Gebäude innerhalb von drei Monaten zu räumen. Inzwischen hat sich vieles geändert. Die verfasste Studierendenschaft AStA als ursprünglicher Eigentümer der Wilhelma musste das Wohnheim schon vor vielen Jahren an das Land Baden-Württemberg abgeben. So ist nun das Vermögen- und Bauamt (VBA) der Eigentümer der Wilhelma. Jedes Jahr wird ein befristeter Mietvertrag an das Studierendenwerk ausgestellt. „Die beiden Ämter schieben sich die Verantwortung gegenseitig in die Schuhe, es ist wie beim Schwarzen Peter. Das StuWe behauptet, sich nie sicher sein zu können, ob der Mietvertrag mit dem VBA verlängert wird. Es weigert sich daher schon seit Jahren, die Kosten

für anstehende Sanierungsarbeiten zu übernehmen, während das VBA ebenfalls alle Verantwortung für den Erhalt des Gebäudes von sich weist. So ist das Gebäude über die Jahre hinweg heruntergekommen“, erzählt ein Bewohner der Wilhelma. Als das StuWe schließlich behauptet, die Wilhelma aufgrund von Brandschutzverordnungen räumen zu müssen, beschleicht die Bewohner das Gefühl, man wolle sie loswerden. Doch es gelingt, gewisse Brandschutz-Sofortmaßnahmen auszuhandeln, die zumindest eine Verlängerung des Mietverhältnisses bis September 2015 ermöglichen.

Das Schwarze-Peter-Spiel

ES SEI JEDOCH UNUMGÄNLICH, dass ein Gebäude aus den 50er Jahren irgendwann saniert werden oder einem Neubau weichen müsse, zumal es hierbei um die Sicherheit der Bewohner gehe, schildert Nicole Lang, Mitarbeiterin des StuWe. „Die Entscheidung über die Zukunft des Gebäudes trifft letztlich das Land. Wir können alle Seiten verstehen: das VBA, welches die Wirtschaftlichkeit einer Sanierung bewerten muss, die

Wohnungssuchenden, die sich vielleicht ein größeres Wohnheim wünschen, und die Bewohner der Wilhelma selbst.“

Fest steht, dass letztere bis Ende September ausziehen müssen – was dann passieren wird, bleibt ungewiss. Sorge der Bewohner ist, dass die Wilhelma zunächst lange leer steht und schließlich abgerissen wird, um die Grünfläche am Ufer der Ammer für lukrativere Bauprojekte zu nutzen. „Eine vollständige Sanierung würde wohl 1.5 Millionen Euro kosten – für ein kleines Wohnheim mit 14 Bewohnern lohnt sich das nicht“, vermuten sie.

Dabei sei der Nutzwert der Wilhelma sehr groß, meinen deren Bewohner. Über Generationen hinweg habe man sich für Lesungen, Kunstausstellungen und Kleinkonzerte engagiert, wodurch auch junge Künstler ein Publikum erreichen konnten. Fragt man die Bewohner, was für sie der Begriff „selbstverwaltet“ beinhaltet, so nennen sie an erster Stelle ihre interne basisdemokratische Entscheidungsfindung, sowie die aktive Mitgestaltung des studentischen Lebens. Ein Zeichen, dass sie McCloy's Erbe noch immer in sich tragen.



Bismarckstraße 128, 72072 Tübingen,
Telefon: 0 70 71 / 91 98-0

Auf eine Tasse Kaffee...

...mit Prof. Dr. Ingrid Hotz-Davies



Prof. Dr. Ingrid Hotz-Davies ist die neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität. Im Interview spricht sie unter anderem über die Unmöglichkeit, in Tübingen in Ruhe Unterhosen einzukaufen.

Prof. Dr. Hotz-Davies, seit dem 01. Oktober 2014 sind Sie die Gleichstellungsbeauftragte der Universität Tübingen: Wie kam es dazu?

Man hat mich gefragt und ich hab ja gesagt (lacht). Ich war bereits von 2002 bis 2006 Gleichstellungsbeauftragte der Universität und danach vier Jahre lang Sprecherin der Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten, und ich denke so kam auch die Idee auf, ob ich das nicht noch einmal machen könnte.

Was genau sind Ihre Aufgaben als Gleichstellungsbeauftragte?

Gemeinsam mit dem Büro der Gleichstellungsbeauftragten kümmere ich mich um die Entwicklung und Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen an der Uni Tübingen, darunter die Begleitung von Berufungsverfahren. Darüber hinaus halte ich Kontakt mit anderen Gleichstellungsbeauftragten in Deutschland und bin Ansprechpartnerin an der Universität.

Brauchen wir hier in Tübingen, oder allgemein in Deutschland, überhaupt eine Gleichstellungsbeauftragte? Sind wir nicht alle gleichberechtigt?

Wenn man annimmt, dass Männer und Frauen gleich begabt sind, und das müssen wir annehmen, dann müsste sich auf jeder weiteren Karrierestufe dieses Verhältnis widerspiegeln. Das tut es aber nicht. Wir haben weit über 50 Prozent Studentinnen, aber nur 17 Prozent Professorinnen. Das heißt, wir haben toll ausgebildete Frauen und dann finden wir sie auf den höheren Ebenen nicht mehr.

Ist es notwendig, Wörter in geschlechtsneutrale Ausdrücke umzuwandeln, wie zum Beispiel Studentenwerk zu Studierendenwerk?

Auf jeden Fall. Wenn man nur die männlichen Formen hat, verliert man schnell aus den Augen, dass es von diesem „Ding“ auch weibliche gibt. Es kommt dann natürlich immer wieder zu umständlichen Formulierungen, an diese kann man sich aber gewöhnen.

Studiert haben Sie Anglistik und Germanistik in München, promoviert an der Dalhousie University in Kanada. Was haben Sie von diesem dreijährigen Auslandsaufenthalt mitgenommen?

Wenn jemand ins Ausland geht und sich nicht verändert, dann hat er etwas falsch gemacht. Und insofern glaube ich, dass diese Zeit in Kanada für mich eine sehr wichtige Zeit war, in der sich vieles für mich neu aufgestellt hat. Ich möchte alle Studierenden dazu animieren, die Möglichkeit des Auslandssemesters zu nutzen und diese Erfahrung zu machen. Ein Auslandsaufenthalt ergibt nicht nur aus fachlicher Perspektive Sinn, sondern bereichert auch die eigene Persönlichkeit.

Seit 2001 sind Sie in Tübingen. Wie gefällt es Ihnen hier?

Ich finde Tübingen sehr hübsch. Es ist sehr angenehm, gerade für Studierende, dass man sich immer wieder über den Weg läuft. Wenn man sich treffen will, muss man sich nur zwei Stunden an die Wilhelmstraße stellen, dann hat man wahrscheinlich alle Leute gesehen, die man kennt. Wenn man hier ar-



Foto: Lisa Becke

beitet, ist es ein bisschen schwieriger, gerade weil einen jeder kennt. Das heißt man will im Laden neue Unterhosen kaufen und dann hängt einem jemand über die Schulter und sagt: „Könnte ich meine Hausarbeit nächste Woche abholen?“

Was tun Sie gerne in Ihrer Freizeit?

Ich traue es mich gar nicht zu sagen, aber wenn ich mal richtig frei habe, dann lese ich ganz gerne. Etwas, das ich nicht von Berufswegen lesen muss.

Zum Schluss: Ein Rat an die Studierenden?

Es kann einem passieren, dass man in einen solchen Leistungsdruck gerät, dass man den Spaß an der Sache aus den Augen verliert. Das sollte nicht passieren. Die Begeisterung für das eigene Fach ist etwas sehr Wichtiges. Diese Begeisterung trägt einen dann über viele Probleme hinweg.

Das Interview führte Lisa Becke.

www.kupferblau.de



kupferblau
Campusmagazin Tübingen

Politik

Literatur

Kultur

Wissenschaft

Unileben

Film

Kupferplausch

Musik

Theater

Sport

Einmal im Semester reicht euch nicht?
Einfach online weiterlesen!

Du hast Lust, bei uns mitzumachen? Bist motiviert und engagiert? Dann werde Teil unserer Print- oder Online-Redaktion. Wir zeigen dir alles rund um den angewandten Journalismus! Außerdem kannst du dich in den Bereichen Fotografie, Marketing, Layout und Webdesign einbringen.

Melde dich einfach unter: redaktion@kupferblau.de

WISSENSCHAFT

„Das optimale Alter für die Eizellenentnahme liegt zwischen 20 und 30 Jahren“, erklärt Dr. Ulrich Göhring vom Kinderwunschzentrum Tübingen. In Zentren wie diesen wird das Social Freezing durchgeführt. Auch in Tübingen steigt die Nachfrage stetig.

(aus „Baby auf Eis gelegt“ von Anja Kerber, S.42)

Baby auf Eis gelegt

Inzwischen lassen immer mehr Frauen ihre Eizellen einfrieren, um flexibler bei der Familienplanung zu sein. Auch in Tübingen steigt die Nachfrage enorm. Wir haben mit einem Tübinger Wissenschaftler und einem Tübinger Reproduktionsmediziner über den neuen Trend gesprochen.

von Anja Kerber

Sich nach dem Tod vollständig einfrieren lassen – eine Spinnerei? Keineswegs. Der US-Physiker Robert Ettinger erklärte den Tod zu einem vorläufigen Übergangsstadium und erfand eine Lagerungstechnik, die den Körper bei Minusgraden konserviert. Dabei hoffte er darauf, dass in Zukunft eine Technik zur Wiederbelebung der Körper gefunden wird. Was grotesk klingt und tatsächlich einmal funktionieren könnte, wird in einem ganz anderen Lebensstadium bereits praktiziert. Nämlich noch vor der Geburt. Je älter eine Frau, desto schwieriger wird das Kinderkriegen: Mitte 20 ist die Fruchtbarkeit am größten, Mitte 40 liegt die Wahrscheinlichkeit, auf natürliche Art schwanger zu werden, nur noch bei fünf Prozent. Was aber, wenn eine Frau erst Karriere machen will? Mittlerweile kann sie sich für die sogenannte Kryokonservierung entscheiden – auch Social Freezing genannt. Nach einer Hor-



Foto: Flickr (Markus Harraß und lunar caustic)

monbehandlung werden der Frau mehrere Eizellen entnommen und schockgefroren. Möchte die Frau dann irgendwann später schwanger werden, können die Eizellen aufgetaut und mit den Spermien des Partners befruchtet werden. „Das optimale Alter für die Eizellenentnahme liegt zwischen 20 und 30 Jahren“, erklärt Dr. Ulrich Göhring vom Kinderwunschzentrum Tübingen. In Zentren wie diesen wird das Social Freezing durchgeführt. Auch in Tübingen steigt die Nachfrage stetig. Die Erfolgchancen, dass nach dem Einsetzen die befruchtete Eizelle zu einer Schwangerschaft führt, lassen sich schwer einschätzen. „Wir wissen nicht, wie gut sich die Eizellen lagern lassen. Hierfür liegen keine ausreichenden Erfahrungsberichte vor“, erklärt Göhring. „Je früher man sich die Eizellen aber entnehmen lässt, desto höher die Chancen.“ Das Einfrieren von Eizellen muss eine Frau sich erst mal leisten können, denn hier zahlt keine Kasse. Zwischen 3000 und 5000 Euro kann allein die Entnahme kosten. „Für die Lagerung fallen bis zu 250 Euro im Halbjahr zusätzlich an“, fügt der Reproduktionsmediziner aus Tübingen hinzu.

So sieht eine entnommene Eizelle unter dem Mikroskop aus, kurz bevor sie schockgefroren wird.

Trotz der hohen Kosten nutzen immer mehr Frauen das Angebot. Bisher verzeichnete das Kinderwunschzentrum Tübingen drei bis fünf Fälle von Social Freezing im Jahr. „In den letzten vier Wochen waren es bereits 10-15“, unterstreicht Göhring. Überwiegend junge Frauen seien es nun, die auf das Thema aufmerksam werden und sich näher informieren möchten. Hier sieht der Reproduktionsmediziner aber ein großes Problem. „Die Spontanität geht komplett verloren“, sagt er. Als junge Frau werde man zunehmend unter Druck gesetzt, die technischen Möglichkeiten wahrzunehmen und sein Leben bis in das kleinste Detail zu planen.

DIESER MEINUNG SCHLIESST sich auch Prof. Dr. Dr. Urban Wiesing an. Er ist Direktor des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin in Tübingen. „Die neue Technologie kann das Spektrum der Lebensgestaltung erweitern und erschafft einen größeren Spielraum“, so Wiesing. Die Technik stellt zwar einerseits eine erweiterte Freiheit für Frauen dar, kann jedoch gleichzeitig auch zur Herausforderung oder zum Zwang werden. Wiesing gibt zum Anstoß, dass mit der Möglichkeit, verfügen zu können gleichzeitig über die Frauen selbst verfügt wird. Außerdem kritisiert Wiesing die Umgangswei-



Foto: Dr. Ulrich Göhring

se mit der Informationsweitergabe. „Die Erfolgsquoten wurden von den Reproduktionsmediziner systematisch geschönt und vernebelt“, sagt er. Es sei schwer, belegbare Resultate zu bekommen, um ehrlich aufklären zu können.

FACEBOOK UND APPLE haben nun erstmals ihren Mitarbeiterinnen angeboten die Kosten für das Social Freezing zu übernehmen. Im ersten Moment scheint das eine freundliche Geste zu sein, um den Frauen völlig neue Türen zu öffnen. Karriere machen und gleichzeitig die Familienplanung nicht aufgeben müssen. Wiesing zufolge könnte man das auch als die subtilste biotechnologische Unterwerfung der Biographie unter die Arbeiterkultur interpretieren. Das Angebot der beiden amerikanischen Konzerne wirft viele Fragen auf. Was heißt es, wenn eine Frau ein solches Angebot nicht annimmt? Wird sie dann als eine

allem Eines nicht vergessen werden: das Wohl des Kindes. In Deutschland gibt es keine gesetzlichen Regelungen, aber Experten sind der Meinung, dass man sich beim Wiedereinpflanzen der Eizelle an der biologischen Grenze der Fruchtbarkeit orientieren sollte. Diese liegt bei durchschnittlich 45 Jahren. In anderen Ländern wie Israel wurde das Einpflanzen auf das Höchstalter von 55 Jahren beschränkt.

„Ich halte es für enorm wichtig, dass Kinder mit ihren Eltern aufwachsen sollen. Und wenn man mit 70 ein Kind bekommt, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass das Kind in früher Jugend den Tod eines Elternteils erleben muss“, so Wiesing. Göhring zufolge ist eine künstliche Schwangerschaft auch in hohem Alter noch möglich. Neben allen Entscheidungskriterien sollte das Kindeswohl aber an oberster Stelle stehen. Die neue Technologie scheint dieselbe Symptomatik aufzuweisen, wie

Prof. Dr. Urban Wiesing
forscht am Institut für
Ethik und Geschichte der
Medizin: Social Freezing
sieht er kritisch



Foto: Urban Wiesing

Frau abgestempelt, die karrieretechnisch nicht ambitioniert genug ist? Erfährt sie durch diese eigentlich private Entscheidung für ihr Privatleben vielleicht Nachteile im Beruf? Was ist mit denjenigen Frauen, die einwilligen, sich dann aber umentcheiden? Kann es sein, dass hier die gerade gewonnene Freiheit wieder verloren geht, indem der Arbeitgeber in die Familienplanung eingreift? Selbstverständlich sehen Firmen es gerne, wenn Frauen sich ihrer Karriere in der Firma widmen. „Aber die Frauen werden damit automatisch vor die Qual der Wahl gestellt“, kritisiert Wiesing. Rund um die Diskussion der neuen Technologie darf vor

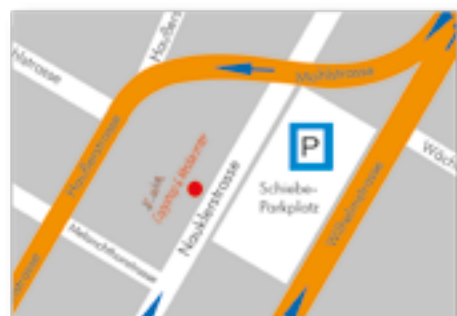
es mit allen modernen Mitteln zu sein scheint. Wenn eine neue Technik existiert, dann wird sie folglich auch genutzt. Doch wie bei Allem gibt es verschiedene Meinungen zu jeglicher Art von Neuerungen. Wie überall ist es so auch beim Social Freezing wichtig, einen gesunden Mittelweg zu finden. Die Tatsache, dass es die Möglichkeit gibt, soll nicht automatisch einen Zwang darstellen, sie auch wahrzunehmen. Die Methode soll den Frauen schließlich neue Wege öffnen, und sie nicht in eine Einbahnstraße locken. Letztlich sollte sich jede Frau frei entscheiden können, ob sie sich für oder gegen die Methode entscheidet.

www.kuhn-copyshop.de

- Dissertationen, Diplomarbeiten, Masterarbeiten von
- Nacharbeiten
- Heftbündelung
- Metall- und Plastikbündelung
- CAD und Photoelektronik
- Kunststoffwand- & Klebstoffen
- Folienwand
- Backstühle
- Bannermaterial
- Photopapier
- Normalpapier
- Schilder, diverse Maße von 154 cm
- Großformatkopier
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Kopierarten, z.B.
- 2-Farb, 4-Farb, 6-Farb, 12-Farb
- Doppelseitenkopier, A4/A3
- Kameras
- Bild- & Video-Druck von 154 cm
- T-Shirt-Druck
- Glaserdruck
- Sublimation
- Gieß- und Fließ
- Handverbindung mit Folie
- Transparenzdruck mit Sublimationsdruck
- Benutze, Malen, Zeichnen
- (perfekte Qualität, schneller Service)
- Kalenderdruck und -bindung
- CD/DVD Herstellung
- (Dinormat), Positiv- & Negativ-Druck
- (Schnelldruck, Folienplatte)



Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
0 70 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!



www.kuhn-copyshop.de

Lernen im Schlaf

Warum Schlaf so wichtig für unser Gedächtnis ist

SUREIA IONESCU werden Elektroden auf Kopf und Gesicht geklebt. Mit einer speziellen Creme wird die Leitfähigkeit sichergestellt. Anschließend legt sie sich ins Bett und die Elektroden werden über Kabel mit einem Computer verbunden. Am Bildschirm kann dann ihre Gehirnaktivität beobachtet werden. Die 28-jährige Lehramtsstudentin nimmt an einer Schlafstudie des Instituts für Medizinische Psychologie und Verhaltensneurologie teil. Bei der Studie der Doktorandin Christine Barner wird untersucht, wie Schlaf dazu beiträgt,

solidierung von zukunftsrelevantem Gedächtnis beeinflusst. Dabei wurde im Labor getestet, ob Schlaf hilft, sich einen Plan, den man sich für die Zukunft vorgenommen hat, besser zu merken. Abends bekamen die Teilnehmer eine Lernaufgabe, bei der sie sich einen Plan vornehmen sollten. Der Plan bestand darin, bei der Abfrage von bestimmten Wörtern eine spezielle Taste zu drücken. Auf Wörter, die sie nicht gelernt hatten, sollten sie mit einer Standardtaste reagieren. Zwei Gruppen von Probanden nahmen an der Studie teil. Die eine Hälfte der Probanden

Christine Barner. Schlaf sei also keineswegs vergeudete Zeit. Wir bräuchten ihn, um Pläne besser in die Tat umsetzen zu können.

Um bei einer solchen Studie mitzumachen, sollten die Probanden zwischen 18 und 30 Jahren alt sein, keine Grunderkrankungen und einen stabilen Schlaf-Wach-Rhythmus haben, Nichtraucher und deutsche Muttersprachler sein. Außerdem sollten sie sich nicht in einer akuten Stressphase befinden. „Stress verändert die Gedächtnisleistung“, sagt Christine Barner.



Foto: Moritz Gebhardt

Mithilfe der Elektroden an Sureias Kopf können ihre Hirnaktivitäten während des Schlafs überprüft werden.

dass sich neu gelernte Gedächtnisinhalte festigen, umstrukturieren und in bestehendes Wissen integrieren. Die Experimente bauen auf einer bereits abgeschlossenen Studie des Tübinger Instituts aus dem Jahr 2013 auf. Ein Teil der rund 70 Mitarbeiter des Instituts beschäftigt sich mit der sogenannten schlafabhängigen Gedächtniskonsolidierung bei Erwachsenen, Kindern und Tieren. Dabei wird erforscht, wie sich Gedächtnis im Schlaf bildet.

Die Studie des Instituts für Medizinische Psychologie und Verhaltensneurologie aus dem Jahr 2013 untersuchte, wie der Schlaf die Kon-

durfte nach der Lernphase schlafen, während die andere Hälfte wach blieb. Zwei Tage später wurden den Teilnehmern dann Wörter präsentiert und die Probanden sollten sich daran erinnern, dass sie bei bekannten Wörtern die Spezialtaste betätigen sollen. Dabei wurde deutlich, dass die schlafenden Probanden den Plan häufiger ausführen und mehr Wörter erkennen, als die Wachprobanden. Die Gedächtnisspur kann sich somit bei den Schlafenden besser festigen als bei den Menschen, die nach der Aufgabe wach bleiben. „Diese Ergebnisse zeigen, dass wir regelmäßig Schlaf benötigen“, sagt

CHRISTOPH MONY gehörte zu den Probanden der Psychologie-Doktorandin. Er wurde durch eine Rundmail auf die Studie aufmerksam. „Die Schlafforschung hat mich schon immer interessiert und man kann damit sein Taschengeld aufbessern“, sagt der Physikstudent. Im Oktober machte er dann bei der Schlafstudie mit. Nach einer Eingewöhnungsnacht folgte einige Tage später die Experimentalnacht. Der 20-Jährige gehörte zur Schlafgruppe. Er musste bei einigen Wörtern sagen, ob es sich um Wörter handelt oder nicht und Wortpaare lernen. Zwei Stunden nachdem er dies gelernt hatte, erfolgte die erste Abfrage und zwei Tage später dann die nächste. „Es war unbequem mit den Elektroden zu schlafen und das Einschlafen war schwierig“, sagt Christoph Mony. Trotzdem würde er jederzeit wieder mitmachen.

Ihm und allen anderen Studierenden rät Christine Barner, beim Lernen für Klausuren genug zu schlafen, damit sich das Gelernte gut festigen kann. Außerdem helfe ausreichender und regelmäßiger Schlaf auch dabei, das Stresslevel in den Klausurphasen niedriger zu halten. Die Erkenntnisse zeigen, dass die Schlafstudien für die Gesellschaft auf jeden Fall von Nutzen sind.



Miriam Kennerknecht (24) studiert im dritten Mastersemester Allgemeine Sprachwissenschaften

Ein Blick in die Vergangenheit

Ein Besuch der Tübinger Sternwarte

von Elena Wörner

AUF DER WALDHÄUSER HÖHE nördlich der Tübinger Altstadt liegt versteckt zwischen neuen Firmengebäuden die Sternwarte Tübingen. Der untere Teil des Gebäudes wird seit einigen Jahren als Restaurant genutzt. Im oberen Teil befindet sich die eigentliche Sternwarte. Dort gibt es einen kleinen Vortragsraum und eine Hebebühne, auf der die Teleskope für dort stattfindende Stern- und Sonnenführungen stehen. Diese Anlage wird von einer holzverkleideten Kuppel überdacht. Sie lässt sich öffnen, um mit den Teleskopen die Gestirne und Planeten betrachten zu können. Sternführungen werden gegen einen kleinen

Obolus zweimal die Woche bei guter Sicht von Mitgliedern der „Astronomischen Vereinigung Tübingen e.V.“ angeboten. Bei diesen Sternführungen kann man tatsächlich einen Blick in die Vergangenheit werfen. Denn was wir am Himmel, ob mit bloßem Auge oder mit dem Teleskop sehen, ist das Licht der Sterne, das nach einer Reise von teilweise Millionen Lichtjahren bei uns ankommt. Viele der Sterne, die wir heute in einer sternklaren Nacht erblicken können, sind womöglich schon längst erloschen.

WAS SIND SUPERNOVAE? Wie viele Lichtjahre sind welche Sterne von uns entfernt? Das sind nur einige der Fra-

gen auf die man bei einer Sternführung eine Antwort erhalten kann. Natürlich bekommt man auch noch einiges zu sehen, vom Andromedanebel über Doppelsterne bis hin zu einer Supernova, wobei letzteres eher selten am Himmel zu sehen ist. Neben den Sternführungen gibt es wöchentlich Vorträge zu astronomischen Themen. Auch die Frage nach extraterrestrischem Leben kann in einem solchen Vortrag zum Thema werden. Wer also einmal dem Uni-Alltag entfliehen möchte, um einen Blick in die unendlichen Weiten des Universums zu werfen, der sollte einmal die Tübinger Sternwarte besuchen.

www.ksk-tuebingen.de

„Perspektive“

Jetzt kostenloses Girokonto für Studenten eröffnen!

Ihr persönliches Konto mit:

- individueller Beratung
- Online-Banking
- Studentenkredit
- Kreditkarte*

 **Kreissparkasse
Tübingen**

* Bonität vorausgesetzt





Die Kupferblau-Redaktion im Wintersemester 2014/2015

Schon am Ende? Weiterlesen,
informieren und diskutieren auf
www.kupferblau.de

Facebook:
Kupferblau - Campusmagazin
Tübingen

Bisher nicht vorgestellt wurden:



Sandra Gallbrunner (22)
studiert im siebten Semester
Geschichtswissenschaften und Soziologie.



Marie Heßlinger (22) stu-
diert im fünften Semester
Psychologie.



Pia Schmidt (22) studiert
im sechsten Semester Ger-
manistik und Philosophie



Elena Wörner (20) studiert
im dritten Semester Klassi-
sche Archäologie

Impressum

kupferblau 32, Januar 2015

Das studentische Tübinger Cam-
pusmagazin **kupferblau** erscheint
kostenlos einmal pro Semester.
Für unverlangt eingesandte Ma-
nuscripte, Fotos und Zeichnungen
wird keine Haftung übernommen.
Beiträge können von der Redakti-
on geändert oder gekürzt werden.
Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.
Vervielfältigung, Speicherung und
Nachdruck, auch auszugsweise, nur
mit schriftlicher Genehmigung der
Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelmstraße 30, 72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Tel.: 015786504296

Druck: Druckpunkt Tübingen GbR

Auflage: 5000 Stück

Herausgeberin: Hannah Schult-
heiß

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):
Paul Schüle

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):
Marisa Gold

Redaktion: Lisa Becke, Sara Cou-
libaly, Sandra Gallbrunner, Marisa
Gold, Marie Heßlinger, Miriam Ken-
nerknecht, Anja Kerber, Julia Klaus,

Joscha Krug, Johanna Orth, Valerie
Pekker, Luise Rohland, Pia Schmidt,
Paul Schüle, Hannah Schultheiß,
Lisa Wazulin, Talina Weber, Elena
Wörner

Layout: Lisa Becke, Patrick Becker,
Sara Coulibaly, Marisa Gold, Marie
Heßlinger, Anja Kerber, Julia Klaus,
Joscha Krug, Johanna Orth, Lui-
se Rohland, Paul Schüle, Hannah
Schultheiß

Foto Titelseite: Andrej Stern

Layout Titelseite: Patrick Becker,
Marisa Gold, Joscha Krug, Paul Schüle

**Wir bedanken uns bei Ella Portele,
unserem Model für das Titelbild.**

SCHON GEHÖRT?



SEMESTERCARD

FÜR EINEN TOLLEN THEATERBESUCH!

Mit der Semestercard sparen Studierende **75%** des regulären Eintrittspreises und kommen **ab 3,25 Euro** ins Theater! Nur **10 EURO PRO SEMESTER!** Zu erwerben an der Kasse des LTT
Eberhardstr. 6 · 72072 Tübingen · Öffnungszeiten Di bis Fr 14-19 Uhr und Sa 10-13 Uhr.

NACHTSCHICHT

... IST DER ETWAS ANDERE ABEND OHNE THEATERZWANG:

handgemacht, originell und für Besucher der Abendvorstellung frei!

17.1 DIE KÄNGURU CHRONIKEN · 22:30 Uhr

Das Live-Hörspiel rund um Marc-Uwe Kling und sein Känguru

23.1 KOCKTILLE – DIE LIVE-TALKSHOW · 22:00 Uhr

Heiner Kock und Daniel Tille präsentieren den Cocktail des Monats

14.2 BLUE VALENTINES · 22:30 Uhr

Zum Valentinstag eine Hommage an den Balladenschreiber überhaupt: Tom Waits

28.2 HERZ IN DEN SEILEN – DIE LTT-SEIFENOPER (PREMIERE) · 22:30 Uhr

Liebe und Intrige im Schatten des Hölderlinturms – Folge 1

Weitere Termine unter landestheater-tuebingen.de





Building a better
working world

SEKUNDE MAL.

Haben Sie heute schon an Ihre Karriere gedacht? Zögern Sie nicht länger. Unser Angebot für Sie: Unabhängig davon, wann Sie zu EY kommen oder wie lange Sie bleiben – von den Erfahrungen, die Sie bei uns machen, profitieren Sie ein Leben lang. Also, worauf warten Sie noch?

Jetzt mehr erfahren unter
www.de.ey.com/karriere
#betterworkingworld

